
Den Günstigen.

Die ernste Zeit will ernstes Wort
Nicht Tändeln mit Chimären,
Sonst wird die Flachheit immer fort
Des Guten Keim zerstören.
Das ernste Wort will ernste That,
Die That ein männlich Ringen,
Und wer nur Manneswillen hat,
Dem fehlt nicht das Gelingen.

Gut aber ist nur Licht und Recht
Und beides führt zur Tugend,
Ein bessres künftiges Geschlecht
Es reißt aus wack'rer Jugend;
Drum streuet in der Jugend Brust
Der Wahrheit kräft'ge Saaten,
Führt sie zu regen Wirkens Lust
Zur Freudigkeit an Thaten.

Doch nicht durch trockne Lehre wird
 Dieß schöne Ziel erstrebet;
 Zeigt, was ein Andern schon vollführt,
 Wie man als Wack'rer lebet;
 Im Spiegel laßt sie fleißig schau'n
 Der Tugend schöne Biederde,
 Und lehrt sie handeln und vertrau'n
 Auf eigne Kraft und Würde.

Geht selbst mit ihnen Hand in Hand
 Wie auch der Pfad sich winde,
 Und lehrt sie Forschen mit Verstand
 Wie man zum Ziel sich finde;
 Lehrt sie nicht magre Grübeleien,
 Nein, lehrt sie Selbsterkenntniß,
 Es reise an der Sonne frei
 Das deutlichste Verständniß!

Und wenn auch Manches Klein Euch scheint,
 Kaum werth, daß man's betrachte,
 So denkt, wo Lust und Kraft vereint,
 Keimt Vieles eh' man's dachte.
 Die Kohle glommt in Asche tief
 Und schlägt nun hohe Flammen,
 Der leise Wind war's, der sie rief
 Zur mächt'gen Gluth zusammen.

Wir schreiten eine stille Bahn,
 Vom Hohn' vielleicht begleitet;
 Doch führt sie wohl zum Ziel hinan,
 Ob Neid und Haß auch streitet.
 Nicht Drunken ist des Mannes That,
 Er wirket ohne Schimmer;
 Und wenn er auch nur langsam naht,
 Er geht doch irre nimmer.

Drum, junge Freunde, schließt den Kreis
 Und schließt ihn immer trauter! —
 Es blüht aus stillen Ringens Fleiß
 Ein Lohn Euch, hehr und lauter.
 Ihr seht der Tugend holdes Bild,
 Wie Ihr Euch selber schauet,
 Und wenn daraus einst Segen quillt
 War's nicht umsonst gebauet.

Dr. Bergheim.

Die letzte Ehre.

(Erzählung.)

»Freunde,« sagte Edgar zu seinen Studien-Gefährten Ludwig und Albert, als sie am letzten Abend vor ihrer Abreise von der Universität beim Scheidebecher zusammen saßen, »wir haben nun eine Reihe von Jahren in traulicher Eintracht gelebt, haben uns geliebt und geholfen, wie es nur anginand und einen schönen Bund der Freundschaft durch That und Wort bekräftigt. Wir trennen uns nun vielleicht für immer; darum laßt uns hier gegenseitig das Versprechen ablegen, daß, wie auch unsere Verhältnisse sich gestalten, wie das Leben uns weit von einander schleudern möge, dennoch der Hauch der Liebe nimmer in unseren Herzen verlöschen dürfe, daß in der Brust eines jeden von uns das Angedenken der Andern fortbestehen solle, bis an das Ende seiner Tage!«

»So sei es« rief Albert und schwang den vollen Becher hoch über den Tisch — »laßt uns schwören, daß wenigstens Keiner von uns sich weigern

werde, Demjenigen, der zuerst die dunkle Straße des Todes gehen muß, die letzte Ehre zu erweisen.«

Die Gläser klinkten zusammen und die Jünglinge gelobten sich heilig, wenigstens die Pflicht der letzten Ehre nie zu vergessen.

Was diesen Abend noch weiter geschah, welche Entschlüsse gefaßt, welche Pläne verabredet, welche Gesundheiten ausgebracht wurden; das gehört nicht hierher! man weiß ja, mit was für rosiggen Hoffnungen der junge Mann dem Leben entgegentritt, wenn er seine akademische Laufbahn vollendet hat, und es bedarf daher keiner weitläufigen Auseinandersetzung der Resultate obiger Abschiedsfeier; schon am nächsten Morgen trugen drei Wägen die Freunde nach drei verschiedenen Richtungen und der kurze Traum war verflogen und wohl nur zu bald sahen sich die Jünglinge aus der Welt der Ideale herabgezogen in die nackte, alltägliche Wirklichkeit.

Wir können sie nicht auf ihren Wanderungen begleiten und erwähnen daher bloß, daß Edgar in die Dienste des Staates trat und sich durch Wissen und Thätigkeit eine ehrenvolle Stufe in der bürgerlichen Welt errang, während Ludwig auf seinem ererbten Besizthum den Unterschied erkannte, der zwischen Vorstellung und Realität obwaltete und Albert mit den bittersten Erfahrungen rang, ohne sich die Selbstständigkeit erwerben zu können.

In der ersten Zeit korrespondirten die Freunde emsig; allein nach und nach erkaltete der fleißige Briefwechsel und gerieth endlich ganz in's Stocken, vielleicht weil die Erinnerung allmählig gewaltigeren Eindrücken gewichen war, vielleicht auch, weil das Bedürfniß des Augenblickes sie zu sehr in Anspruch nahm, um Zeit für eine Nachfeier der Universitätsjahre zu finden; zuletzt wußte Keiner mehr etwas von den Andern und machte sich vielleicht eben auch keinen Skrupel daraus, denn wiewohl die Tage der Jugend stets die schönsten im ganzen Daseyn bleiben, so knüpfen sich doch häufig Bilder begangener Thoreiten daran, die man gerne vergessen möchte.

Da wurde Ludwig krank, gefährlich krank und in den einsamen Stunden, die er, von seinem Leiden gefesselt, auf dem Lager zubringen mußte, gaukelten wieder die Erscheinungen jener verklungenen Zeit an ihm vorüber und er gedachte sehnsüchtig seiner Freunde und wünschte, sie noch einmal sehen zu können, um an ihren Herzen erwärmen, um wieder Kraft gewinnen zu können für das Leben, für die Freude. Ach, jemehr der Mensch sich seiner Auflösung nahen fühlt, um so schmerzlicher wachen die Gebilde der Vergangenheit in ihm auf, und er möchte noch einmal sich an ihrem Anblicke laben, weil er, ohne es sich selbst zu bekennen, weiß, daß ihm dann auch die Kraft und die Gesundheit und die Wirkensfreudigkeit kommen wür-

den, die nun bereits unter der Ahnung des Jen-
seits erliegen.

Ludwig hatte eine Braut und hoffte an ihrer Seite glücklich zu werden; seit er zu siechen begann, hatte sie sich von ihm zurückgezogen, nur schüchtern nahte sie ihm bisweilen und erkundigte sich, wie es um sein Wohl stehe; — er hatte einen Diener gehabt, der auf seinen Reisen ihn einst mit großer Gefahr gegen Räuber vertheidigt hatte, welchen er deswegen auszeichnete und in seinem Alter zu versorgen dachte; jetzt pflegte er ihn zwar mit aller Sorgsamkeit der Treue; doch sein Blick schien zu fragen, ob das Testament auch seine Anhänglichkeit nach Gebühr berücksichtigen werde; Ludwig besaß eine jüngere Schwester, deren Erziehung er mit Waterzärtlichkeit geleitet hatte, die ihm Alles verdankte; aber ihr Schmerz an dem Leidensbette des Bruders, des Wohlthäters, war von der Art, daß man eben so gut glauben konnte, er gelte der Krankheit des Armen, als der verzögerten Hoffnung auf das reiche Erbe: Kurz, Ludwig sah allenthalben den offenen oder verkappten Egoismus und seufzte tief, wenn er sich den warmen Enthusiasmus vormahlte, mit welchem Edgar und Albert vordem Lust und Wehe des Freundes getheilt, und wie sie alle Erlebnisse mit ihm und in ihm gefühlt hatten.

»Ob sie wohl meiner noch gedenken?« flüsterte er vor sich hin, »und wie es ihnen ergehen mag! —

Zwar Edgar, so viel weiß ich, hat in der Hauptstadt ein schnelles Glück gemacht und steht in Ansehen bei Hohen und Geringen. Doch der arme Albert — was ist aus ihm geworden? Nach den letzten Nachrichten, die ich von ihm erhielt, ging es ihm schlecht, dem Unglücklichen; alle seine Aussichten waren ihm zu Wasser geworden, es fehlte ihm an Protection, um irgendwo ein festes Plätzchen zu finden und mit Unterrichtgeben fristete er seine dürftige Existenz. O könnte ich nur ihn noch einmal sehen und erfahren, daß er versorgt sei, ich wollte mich ja gerne mit dem Tode und mit den herzlosen Geschöpfen um mich her versöhnen!«

Ein Wagen rollte in den Hof, der Kranke richtete sich matt vom Bette auf und fragte, was es gebe; doch die Antwort ward unnöthig, denn rasch öffnete sich die Thüre und ein Herr in geschmackvoller Reisetracht, mit den feinsten Manieren des Weltmannes und blühendem Roth der Gesundheit auf den Wangen, slog herein.

»Ludwig, Ludwiga« rief er, »bist Du es und kennst Du deinen Freund Edgar nicht mehr? Ich hörte, daß Du schwer darnieder liegest und —«

»— Da kamst Du — fiel der Leidende ihm in's Wort, — um Deine Zusage zu erfüllen und mir die letzte Ehre zu erweisen, nicht wahr? Es ist recht schön von Dir, daß Du deines Versprechens nicht vergessen hast, und ich hoffe nun heiterer zu

sterben, da ich wenigstens eine Seele um mich weiß, die durch Liebe zu mir geführt wird. O Du glaubst nicht, wie wohl es thut, wieder einmal an einem treuen Herzen ruhen zu können!«

Innig drückte er den Freund an sich, umarmte ihn wieder und zum dritten Male und schien nicht von ihm lassen zu wollen, gleichsam als vermöchte das Anklammern an das blühende Leben sein eigenes Siechthum zu bannen.

Edgar war auf das schmerzlichste ergriffen, als er die welke Gestalt, die schlotternden Glieder, den hippokratischen Ausdruck im Gesichte des Freundes bemerkte, als er gewahrte, wie erquickend seine Nähe auf den Unglücklichen wirke; sein Herz machte ihm Vorwürfe, daß er nicht schon früher nach dem Freunde geforscht hatte, nicht früher zu ihm geeilt war, denn eine innere Stimme sagte ihm, daß hier eine treue Freundeshand, daß sorgende Liebe Vieles hätte thun können, was jetzt zu spät erschien, er warf einen Blick nach dem fernen Hintergrunde der Jugend und sein Gemüth lehrte ihn, daß wahre Freundschaft nicht lässig seyn könne und über den Angelegenheiten der Außenwelt ihres Verbündeten nie vergesse.

Endlich sammelte er sich einigermaßen und redete Worte des Trostes, der Beruhigung, der Heiterkeit zu Ludwig, der einige recht selige Momente

an der Brust des Jugendgefährten genoß. Nach einer Weile erkundigte er sich auch um Albert.

»Der Ärmste!« bemerkte Edgar. »Er konnte das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen; überall ward sein Pfad durchkreuzt; — wie mir ein Freund schrieb, hat er sich vor Kurzem selbst entleibt.«

»— Gerechter Gott!« stöhnte Ludwig, indem er sich mit beiden Händen das Gesicht verhüllte, und Edgar erkannte erst jetzt die Unbesonnenheit seiner Eröffnung; doch hatte er wahrscheinlich wohl nicht geglaubt, daß Ludwigs Neigung noch jetzt so stark seyn würde, um von einer Nachricht dieser Art besonders erschüttert zu werden. Als er nun aber das Gegentheil davon entdeckte, suchte er alle erdenklichen Trostgründe hervor und erinnerte den Freund namentlich an die düstere Gemüthsstimmung, unter deren Einfluß Albert von jeher gestanden hatte.

»Als ich ihn,« erzählte er, »es mögen nun vier Jahre seyn, auf einer Geschäftsreise besuchte, seufzte er im tiefsten Elende und die dunkle Färbung seiner Ansichten war beinahe ein verzweiflungsvoller Lebenshaß geworden. Deiner erinnerte er sich noch mit großer Liebe und versicherte mich, daß er, wenn er vor Dir sterben sollte, aus dem Grabe aufstehen würde, um Dir, seinem Versprechen gemäß, die letzte Ehre zu erweisen.«

Ludwig schluchzte laut, als er diese traurige Kunde vernommen hatte und bath seinen Freund,

ihn einen Augenblick allein zu lassen, da er sehr der Ruhe bedürfe. Wehmüthig trat Edgar ab und verwünschte insgeheim seine Zungenfertigkeit, welche ihm solche unpassende Mittheilungen entlockt hatte.

Eine Stunde darauf ward er neuerdings zu dem Bette des Kranken beschieden, den er in einem Zustande fand, welcher sein nahes Ende ankündigte; er lispelte nur noch, anstatt zu sprechen; die Lippen waren blau, die Hände eiskalt, die Augen erloschen und in den Zügen lag jener unnennbare Ausdruck verbreitet, der uns einen Sterbenden so oft wie einen, schon in die Herrlichkeit des Himmels Eingegangenen, betrachten läßt. Weinend beugte er sich auf Ludwigs blasses Antlitz hernieder und der Schmerz versiegelte ihm den Mund, mit welchem er süße Worte der Liebe an den Scheidenden richten wollte.

»Habe Dank,« flüsterte dieser, »daß Du meine letzten Augenblicke durch Deine Gegenwart erfreuest und möge es Dir der Himmel einst in Deiner Sterbestunde durch alle Segnungen seiner Huld belohnen! O daß auch Albert mir zur Seite stünde, wie Du, ich würde ganz ruhig dahin gehen, wo wir uns ja einst Alle wieder finden müssen in der reinen Vollendung, die wir als Jünglinge geträumt, ach, die uns hiernieden so schlecht Wort gehalten hat. Ich weiß, nun Du bereits das Opfer gebracht hast,

zu mir zu reisen, wirst Du es mir nicht abschlagen, mir auch noch die letzte Ehre zu erzeigen und mir eine Thräne in die Grube nachzuweinen — es werden ja doch die einzigen Zähren seyn, die um mich fließen. Mein Albert würde auch geweint haben, wenn er gewußt hätte —

Er hielt inne, ein Bekenntniß schien seinen Lippen entschlüpfen zu wollen; doch er unterdrückte es mit der letzten Anstrengung, übergab dann dem anwesenden Gerichtshalter seinen letzten Willen, warf noch einen Blick der innigsten Freundschaft auf Edgar, lächelte noch einmal: »Albert« und war nicht mehr. Edgar drückte ihm die Augen zu und stürzte fort in den Garten, unter Gottes freien Himmel, um sich auszuweinen.

Den Schmerz Edgar's nach dem Tode seines Freundes zu schildern, wäre eine gewagte Unternehmung. Er war groß, lebhaft, beinahe ausschweifend in seinen Äußerungen, wie denn überhaupt Menschen von leichterem Sinne häufig einem Gefühle, das ihnen eigentlich fremd ist, so viele Gewalt über sich geben, daß sie einen Augenblick ganz umgewandelt erscheinen, während doch nur die sanguinische Erregbarkeit ihres Gemüthes sich für einen Moment einem Eindrucke hingibt, der eben so schnell einem ganz entgegengesetzten weicht. Edgar war gut, was man so im gewöhnlichen Leben nennt, ein zartfühlender Mensch; doch seine Empfindung

war nur selten eine tieferliegende und eben darum hielt sie niemals an; erschien indessen für den ersten Paroxismus um so leidenschaftlicher, gewaltiger oder besser gesagt, blendender, als sie im Grunde war.

Da Edgar's Zustand keine Einwirkung auf die letzten Pflichten gegen den Verstorbenen gestattete; so überhob man ihn der Vorbereitungen zum Leichenbegängnisse, das nach dem Wunsche des Todten einfach und prunklos begangen wurde.

Die Glocken tönten, die ganze Gegend, die Ludwigen geachtet und liebgewonnen hatte, setzte sich in Bewegung und der Trauerzug brach auf. Edgar schritt an der Seite von Ludwig's Schwester hinter dem Sarge her — Beide schienen in Thränen zerfließen zu wollen.

Angelangt auf dem Kirchhofe wandte sich das Leichengefolge nach dem Orte, den das frischgeworfene Grab als die Schlummerstätte für den neuen Gast dieser großen, düsteren Herberge bezeichnete. Die Todtentruhe ward niedergesetzt, das Klage lied angestimmt, der Priester segnete den Entschlafenen ein und bereitete sich vor, ihn mit einigen Worten der Liebe dem Gebethe und der Erinnerung der Versammlung zu empfehlen.

Plötzlich stand eine Gestalt inmitten des Geleites, gleichsam als wäre sie aus der Erde gewachsen. Wild hing das Haar um die gefurchte Stirne,

aus tiefen Höhlen schimmerte es, wie halberloschne Sterne, der Mund war aschfaß und das lange Gewand schien um ein schlotterndes Gerippe zu wallen.

»Ein Gespenst, ein Geist!« stöhnte es hier und da — Alles stäubte aus einander und Edgar blickte auf.

»— Jesus Maria —« schrie er, »Albert's Geist, der da kömmt, dem Freunde die letzte Ehre zu erweisen!«

Außer sich prallte er zurück, die Gestalt aber warf sich, gleichsam blind für Alles Andere, über den Sarg und wimmerte dabei in herzerreißenden Tönen.

»So bin ich doch zu spät gekommen,« ächzte es, »zu spät, um Dir persönlich zu danken für das, was Du an mir gethan? Oh, ich ahnte es längst, daß von Deiner treuen Bruderhand die Gaben kamen, die mich aufrecht erhielten gegen die allzu schwere Last des Elendes. Wohl dachte ich Deiner oft mit der Wärme von ehemals; doch ich wollte Dein Leben nicht durch den Anblick des Unglücklichen vergiften, den die Welt immer als ihren Stieffohn mißhandelt hatte. Als ich aber erfuhr, Du lägest auf dem Bette des Sterbens, da litt es mich nicht länger im Kreise des zur Gewohnheit verknöcherten Jammers; ich mußte fort, mußte zu Dir, Dich sehen, an Deinem Halse weinen und

siehe, nun bin ich eben noch zur rechten Zeit gekommen, um eine Hand voll Erde auf dein treues Herz zu werfen, um Dir die letzte Ehre zu erweisen, wie ich es gelobt!»

Erstickend² Weinen unterbrach hier die Rede und die Umstehenden, zwischen Entsetzen und Zweifel getheilt, wußten nicht, was sie von dem fremden Wesen halten sollten. Allein plötzlich ermannte sich die Gestalt, rief: »sehen, ja, noch einmal sehen will ich, muß ich Dich, Ludwig!« und faßte mit starker Hand den Deckel des Sarges; ein Druck, ein gewaltiger Riß und die Leiche lag offen da vor Aller Antlitz und die Erscheinung klammerte sich innig an sie an, küßte, herzte, umfaßte sie und bethaute den stummen Schläfer mit heißen Thränen.

»Hab' gute Nacht, Ludwig,« wehklagte es dann, »mein Freund, mein Wohlthäter, mein Bruder! Sieh', ich habe redlich mein Wort gelöst und habe Dich geliebt, wie den Apfel meines Auges und Du liegst nun hier, kalt, reglos, ohne Empfindung! O bist Du denn so ganz an Liebe für mich erarmt, daß Du kein Zeichen der Treue, keinen Hauch, keinen Laut für mich aufbehalten hast? — Wenn Du mit derselben Gluth mein warst, die ich für Dich im Busen hegte, o so schließe nur noch einmal, nur noch eine, noch eine einzige Sekunde die Augen auf, öffne den Mund nur zu dem einzigen armseligen Laute: Albert, und

ich will nicht mehr klagen, will fortan dulden ohne Murren.«

Und er beugte sich wieder auf den Verbliebenen und drückte seinen Mund lange auf dessen Lippen, als wollte er daran haften und nicht wieder davon lassen; mit einem Male fuhr er empor, sein Auge strahlte, himmlisches Roth blitzte über seine Wangen hin. »Er lebt,« jubelte er, »Himmel und Erde, er lebt, er hat meinen Zuruf vernommen, er kehrt zurück auf den Schrei der verzweifelnden Liebe — er ist wieder mein!«

Alle starrten den Fremden an, als hielten sie ihn für sinneverwirrt; doch es war so, wie er sagte: Ludwig bewegte sich leise, erhob sich matt im Sarge und that die Augen auf zum Lichte; in des liebsten Freundes Armen erwachte er wieder zum vollen Bewußtseyn.

»Wo bin ich?« rief er mit schwachen Lauten, und jubelnd, weinend, in Wehmuth und Entzücken vergehend, hing Albert an seinem Halse und auch Edgar flog herbei und Alle, die ihn liebten und ein Ruf der Freude flog dankend zum Himmel empor.

Der herbeigerufene Arzt geboth Ruhe und darum schaffte man den Wiedererstandenen bei Seite und brachte ihn auf das Lager, von dem Auge des rettenden Freundes bewacht, der die zärtlichste Sorge auf den Genesenden verwendete.

Und Ludwig mußte ja genesen; ein Herz, ein treues, unwandelbares, innigliebendes Herz hatte ja um sein Leben geworden und wahre, uneigennützig-e Liebe vermag selbst dem Tode Troß zu biethen, gewinnt ja auch dem Grabe seine Beute ab. — Ludwig genas und die Gesundheit kehrte ihm wieder, kräftig, blühend, wie sie nie gewesen.

Als er genügend erstarbt war, um die Mittheilung der vergangenen Ereignisse ohne Nachtheil ertragen zu können, da erfuhr er denn auch durch Albert's Bericht, wie Alles so gekommen und Edgar stand tief beschämt, als er vernahm, daß Ludwig's nachhältige Freundschaft seit Jahren über den Unglücklichsten im Dreibunde des Kleeblattes gewaltet, daß seine, durch einen Vermittler gespendete Hilfe, Albert's Existenz erhalten hatte, ohne daß dieser wußte, von wannen ihm der Segen stammte, und von welchem er, durch den eigenen Stolz geleitet, auch nur in den äußersten Fällen Gebrauch gemacht hatte.

»Willig bekenne ich es,« fuhr Albert fort, als seine Erzählung einmal soweit gediehen war, »ich schämte mich, zu meiner Freunde Beistand zu flüchten, die Beide vom Glücke begünstigt waren, und die, ich weiß es, keinen Anstand genommen haben würden, mir selbst mit ihrem Herzblute zu Diensten zu seyn. Ein Zufall brachte mich auf die Spur Deiner Bruderhand, Ludwig, und nun erwachte wieder der

Glaube und die Liebe zu den Menschen, die ich bislang verachtet, gehaßt hatte, in mir; man sagte mir, daß Du krank seyest und ich verließ, wie von den Turien gepeitscht, meinen Aufenthaltsort stehenden Fußes. Ich durfte ja keinen Augenblick verlieren, wollte ich Dich noch im Leben treffen oder doch mindestens Dir die letzte Ehre erweisen; ich floh, ohne Abschied zu nehmen, ohne Vorbereitungen zur Reise; mein Hut fiel in einen Bach, an dessen Ufern ich vorübereilte; aber ich hob ihn nicht auf, um keine Zeit zu verlieren — sie haben mich wohl deshalb für todt gehalten — über Stock und Stein, durch Hag und Dorn trieb es mich weiter, den Zoll des Dankes an Deiner Brust auszuweinen; — als ich anlangte, sagte man Dich todt und ich schloß verzagend nach dem Kirchhofe, wo das neue Grab mir Dein letztes Asyl ankündigte. — Was weiter geschah, ist Euch bekannt, und ich habe nur Eines noch zu sagen, nämlich, daß ich fest entschlossen bin, nimmer von meinem Ludwig zu geh'n und ließe er mich mit Hunden von dannen hegen! Als Knecht, als Sklave, als Fußschämel will ich ihm dienen, nur daß man einst von mir melde: Er verstand, was wahre Freundschaft heißt.«

Gerührt lag Ludwig in des Begeisterten Armen, Edgar aber stand voll Scham zur Seite und vermochte kaum die Augen aufzuschlagen. Herzlich drückte er die Hände seiner Jugendgefährten und

sprach dann: »Ich fühle es nun klar, welch ein erbärmliches Ding es um die Selbstsucht ist, die über dem eigenen Interesse der ganzen Welt um sich her vergift. Laßt mich jedoch immerhin den Dritten im Bunde bleiben, fortan schwöre ich dem Egoismus ab und will nie wieder um des eigenen Vortheiles willen, die Geschöpfe außer mir vergessen, deren Schicksal uns der Schöpfer so nahe gelegt hat. Stärkt mich durch euer Beispiel, durch eure Liebe, in meinem Vorhaben!«

Die Freunde umfingen sich zärtlich, wie in den Tagen der jugendlichen Verbrüderung, wobei Ludwig die Worte sagte: Laßt uns den Bund erneuern! Albert soll nie wieder von meiner Seite gehen und mir dereinst die Augen zudrücken. Lasset uns treu, wahr, offen, tugendhaft seyn, auf daß einst an unserem Grabe dankbare Zähren fließen und alle Guten sich willig versammeln mögen, um uns die letzte Ehre zu erweisen.

D. Red.

An die modernen Humoristen.

Reifet nicht so schale Wiße,
Ohne Saft und ohne Deutung,
Der Humor will eine Spitze
Und nicht plumpe Vorbereitung!
Heket doch die armen Worte
Durch Verdreh'n nicht gar zu Tode,
Denn der Spaß von dieser Sorte
Bleibt fürwahr nicht lange Mode,
Und der müßigste Adept
Schreibt für solchen Wiß Recepte.

Frisch, ein Wörterbuch genommen,
Das Synonima Euch spendet,
Und der Wiß wird schnurstracks kommen,
Eh' Ihr noch das Blatt gewendet.
Alle Sylben vorgesehet,

Die Euch das Gedächtniß kündet,
Unter Allem, was Ihr schwähet,
Wird doch Etwas seyn, das zündet,
Eind's auch nur Schnurpfeifereien,
Wird doch Mancher Wunder schreien.

Klügelt fein dann nach Kontrasten,
 Wenn's auch eben keine wären,
 Wenn's nur schein't, als ob sie paßten,
 Bringt's doch Euren Wis zu Ehren,
 Alle Farben müßt Ihr spielen,
 Hängt den Mantel nach dem Winde,
 Denn der Mensch, das kann man fühlen,
 Gleichet immerdar dem Kinde:
 Laßt Ihr ihm ein Lichtlein scheinen,
 Hurtig hört es auf zu greinen!

Eines hätt' ich bald vergessen,
 Und es wirkt doch sehr zur Sache,
 Schmähet nur recht, wie besessen,
 Auf die Männer, die vom Tache,
 Sucht nur immer den Rivalen
 Vor den Leuten zu verkleinen,
 Und langt Ihr nicht aus mit Prahlen,
 Nun, so werft nach ihm mit Steinen;
 Solche zarte Wurfgeschüße
 Si, das sind die besten Wiße!

Stoßet allenfalls mit Knütteln
 Auf dergleichen Prosa-Seelen,
 Überhaupt darf es an Mitteln
 Nimmer Euch zum Angriff fehlen;
 Seid auch gar nicht d'rum verlegen,

Denn, wen Kümmerl's, ob sich's schicke?
 Bringt es nur des Beifalls Segen
 Über Euch und Eure Clique!
 Geld sei Eu'res Lebens Titel,
 Der Zweck heiligt alle Mittel!

Auch müßt Ihr an manchen Tagen
 Euch zum Zartgeföhle kitzeln,
 Mancher wird dann gläubig sagen:
 Seht, er kann auch mehr als witzeln,
 Und dann habt Ihr Eurem Namen
 Ungehängt ein schwer Gewichte.
 Singet auch auf schöne Damen
 Süße, nebelnde Gedichte; —
 Schauet Ihr gleich aus wie Affen,
 Wird es doch Kredit Euch schaffen.

Endlich dürft Ihr nicht versäumen,
 Von Euch selber oft zu sprechen,
 Sei's in Wizen, sei's in Reimen,
 Müßt zu Allem Euch erfrechen
 Eines nur sorgt zu vermeiden,
 Laßt Euch nie examiniren,
 Keinen Klügler unbescheiden

Auf des Wissens Bahn Euch spüren! —
 Denn zu lernen sich bestreifen,
 Braucht man nicht, um Wis zu reifen.

Leop. Kluger.

Der Taubstumme.

Einige Gelehrte der ältern Zeit hielten dafür, die Taubstummen seien von Natur aus der Urtheilskraft beraubt. Der berühmte Degerando, von der Erfahrung, der Lehrerinn aller Weisheit, durch einige Beobachtungen aufgemuntert, lehrt uns, daß diese Meinung bei weitem übertrieben sey. Die Wißbegierde und der Wunsch, von Andern geschätzt zu werden, das Hauptprinzip der menschlichen Natur, erhalten, so wie Dugald Stewart glaubt, die Aufmerksamkeit der Taubstummen immer lebhaft und aufgereggt, und das Gedächtniß, das rücksichtlich der größeren oder geringeren Übung dieser Fähigkeit mehr oder weniger gestärkt wird, muß in ihnen aufgereggt und genährt werden. Die Taubstummen befinden sich, wie Jeder ohne Beschwerde einsieht, in einem sehr beschränkten Sinneszustande und in dieser Beziehung haben sie keine besonderen Begriffe außer jenem ursprünglichen eines allgemeinen Daseyns, welche Form der Vernunft und der Denkkraft von dem berühmten Forscher, dem geistreichen Abbé Rosmini als Ursprung aller Ideen und als oberstes

Gesetz der menschlichen Intelligenz festgesetzt wird. Anfangs müssen daher die Vernunftschlüsse der Taubstummen schwach und mangelhaft seyn; in der Folge aber wird die Einbildungskraft äußerst lebhaft und manche Gemüthsbewegungen sind in ihrem Innern vorzugsweise und mit leidenschaftlicher Gluth vorherrschend. Kein Wunder daher, daß man, nachdem man in der Kunst und in der Wissenschaft hinsichtlich der Erziehung der Taubstummen vorgeschritten war, auf Frankreichs und Italiens Boden Wunderwerke in dieser Beziehung bekannt machte. Die Taubstummen begriffen nicht allein die Grundregeln der Künste und Wissenschaften, sondern sie gelangten auch zu den schwersten und höchsten Kenntnissen und erlangten das vollste Lob und allen Ruhm des menschlichen Wissens, brachten es auf den höchsten Grad von Geschicklichkeit, verbesserten die Art und Weise ihrer eigenen Erziehung und wurden die ausgezeichnetsten Lehrer ähnlicher Anstalten. M. Sabouraux von Fontenai lobt auf die ausgezeichnetste Art das System des Abbé de l'Espée; die vorzüglichsten Zöglinge des Institutes zu Paris wurden auserwählt, die Taubstummen in Amerika zu unterrichten; und in der Lombardie ist in unseren Tagen zu den besten Zöglingen des Abbé Bagutti, der mit so vielem Ruhm und so lohnender Sorgfalt für's Vaterland das blühende Institut zu Mailand verwaltet, ein gewisser Kajetan Minoja zu zählen,

dessen wir gegenwärtig, wie eines wahren Menschenfreundes, der zum Nutzen anderer unglücklichen Taubstummen Unterricht und Lehre ausspendet, in diesen Blättern mit Vergnügen Erwähnung thun. Er erwarb sich bereits das Wohlwollen und die Ehrerbiethung seiner Nachbarn im hohen Grade und er ist dabei so anspruchlos, daß er ganz unbekannt bleiben will; allein wer sich seinem Nächsten nützlich und wohlthätig zeigt, ist ein Menschenfreund in der schönsten Bedeutung des Namens und verdient es, daß man ihn veröffentlicht und ihn durch gerechte Anerkennung dem Danke der Mit- und Nachwelt bezeichnet.

Der Taubstumme Rajetan Minoja, aus hohem Stamme entsprossen, ansässig zu Villa-nuova, Provinz von Lodi und Crema, war schon von Natur aus mit einem hellen Geiste begabt und bis zum blühendsten Jünglingsalter ein Beispiel einnehmender und tadelloser Sitten. Voll Hang zum Wohlthun und tiefem Gefühl für jene, die so wie er durch gleiches Unglück gebeugt waren, nahm er sich eines armen taubstummen Knaben an und bemühte sich vorerst, ihn lesen und schreiben zu lehren und ihn in der Mathematik und in den besondern Pflichten gegen Gott und sich selbst zu unterrichten. Er machte ihm mit unermüdeter Sorgfalt und Geduld begreiflich, daß die Tugend darin bestehe, die Menschen zu unterstützen, ihnen Wohlthaten zu erweisen,

sie zu lieben, seien sie auch noch so elend, weil, wie Peter Giordani sagt, der Tugend eine gewisse nachsichtsvolle Duldung für die Mängel des menschlichen Zustandes eigen ist. Der Taubstumme von Villa-nuova bemerkte an seinem zarten Zöglinge von Tag zu Tag das schnelle Fortschreiten seiner Kenntnisse und fühlte in seinem Herzen jene süße Freude, die aus dem glücklichen Erfolge einer guten und edlen That zu entspringen pflegt. Noch mehr angespornt durch diese erste erfolgreiche Unternehmung, errichtete der junge Meister endlich eine Schule in seinem kleinen Dorfe.

Den Berichten des Herrn Augustin Bignami, Professors der Physik, zu Folge, besteht diese Schule gegenwärtig aus vier Zöglingen, die sämmtlich mit vielem Eifer und ungemeiner Liebe, zu begreifen sich bemühen, was Minoja sie lehrt, der sich ihre Erziehung angelegen seyn läßt, wie ein Vater das Wohl seiner Kinder.

Wir haben, so berichtet der genannte Professor, diese Schule mit wahrem Trostgeföhle und freudigem Erstaunen betrachtet. Die beiden reiferen Zöglinge beantworteten mit schöner Handschrift die vorgelegten Fragen aus dem Katechismus bis zu den Artikeln, welche die Lehre von den heiligen Sacramenten enthalten. Was immer für eine Aufgabe ihnen gegeben wird, so zergliedern sie dieselbe in allen Theilen auf das Genügendste und sind in den

vier Rechnungsarten in einfachen Zahlen wohl bewandert. Die andern zwey begreifen bereits ziemlich die Anfangsgründe der Religion, unterscheiden die Nennwörter, die man ihnen auf die schwarze Tafel zeichnet, indem sie denselben den gehörigen Geschlechtsartikel vorsezen und auf gehörige Art die Endung wechseln, und kennen auch schon die Anfangsgründe der Zahlenrechnung. Das schnelle Fortschreiten dieser jungen Böglinge in ihren Kenntnissen, nach so kurzer Zeit ihres Unterrichtes, läßt glauben, daß ein taubstummer Lehrer besonders dazu günstig sey, um ähnliche Unglückliche schneller und auf eine erleuchtendere Weise zu unterrichten, und um sich von den taubstummen Böglingen leichter verstehen zu machen; wir wünschen daher nur, daß jene Schule immer zahlreicher werde, indem der Eifer und die Liebe des jungen Stifters so warm ist, daß mit der Größe der Aufgabe ohne Zweifel auch seine Kräfte wachsen würden. Dieß läßt sich um so zuversichtlicher erwarten, da Minoja seine ganze Unternehmung aus reinem uneigennütigen Wohlthätigkeitssinne leitet und zweien von den vier oberwähnten Kindern seinen Unterricht ganz ohne Belohnung angeidehen läßt.

Heil dem kleinen Landstriche, der einen so tugendhaften Mann besitzt, und Heil jenen armen Kindern, welche, da man sie nicht in dem großen Institute zu Mailand unterbringen konnte, einen

Freund, einen Bruder, einen Vater in Minoja wiederfanden! Das ist wahre Menschlichkeit, ist himmlische Seligkeit, dem Stiefkinde der Natur sein Loos zu erleichtern, Brüder aus dem Schlamme der Unwissenheit emporzuheben, um sie der menschlichen Gesellschaft als nützliche Glieder wieder zuzuführen. Das sind Handlungen, die nachgeahmt werden sollen von Allen, die es gut mit ihren Nebengeschöpfen meinen, und die auch in dem verwahrlosten Sohne des Unglückes den Menschen, das Ebenbild Gottes ehren, den Mitbruder lieben, welchem, wie ihnen, aus des Heilandes Kreuz und Blut die Flamme der Erlösung aufging. Heil, tausendfaches Heil über solche auserwählte Rüstzeuge der ewigen Gnade!

Peregrin.

Resignation.

Ich war so krank, mein Auge trüb,
Die Wange hohl und blaß,
Und was ich that, und was ich schrieb,
Flugs war mein Auge naß;
Der Äther schien mir nimmer blau,
Die Wiese nicht mehr grün;
Und Rabenschwarz und Gulengrau
Die Welt zu überzieh'n.

So quälte' ich mich, so härtet' ich mich,
Und schwand zum Schemen fast,
Ich schleppete gar zu jämmerlich
Des Lebens schwere Last;
War ringsumher die Freude wach,
Ich psalmodirte Schmerz,
Mein Element war Oh und Ach,
Ein Gräuel Lust und Schmerz.

Ein rechter Jammer war es Euch,
Mein Blick sah niemahls Klar,
Ich schien den schalen Gecken gleich,
Wie weiland Siegwart war.

Und was das Schlimme schlimmer macht,
 Ich litt am Marterpflock:
 Mein Körper war bei Tag und Nacht
 Der arme Sündenbock.

Denn, n a n n t e man ein Übel kaum,
 So hatt' ich's schnurstraks weg,
 Es kneipte mich sogar im Traum
 Und stach an manchem Fleck:
 Da meint ich Wunder, was ich thät'
 Durch Hungern und Latweg!
 Mein Leib war Euch ein Lazareth,
 Der Gei s t ein stumpfer Zwerg!

Nun hab' ichs satt — zum Fenster raus
 Was nur nach L i n n è schmeckt;
 Wohl schwerlich ward im Siechenhaus
 Viel Gutes ausgeheckt!
 Und merk' ich eines Rückfalls Spur,
 (Man kennt den Tropfkopf schon),
 Dann rasch an d e i n e Brust — Natur,
 Und stärke D u den Eohn

K. Liebold.

Die Bewässerung von Egypten.

Jedermann weiß, wie groß von jeher der Einfluß des Nils auf die Schicksale Egyptens war. Von seinen Überschwemmungen, und von der längeren oder kürzeren Dauer derselben hängt das Daseyn eines ganzen Volkes ab. Aus diesem Grunde wird die Zeit der Überschwemmung immer mit Ungeduld erwartet. Schon haben mehrere Reisende die Feierlichkeiten und Feste beschrieben, die beim Beginn des Wassersteigens Statt finden. Wir wollen uns daher auch darüber nicht weiter auslassen, und deuten bloß die künstlichen Mittel an, deren man sich bedient, um das Wasser auch auf die höher gelegenen Ländereien zu verbreiten.

In den gewöhnlichen Jahren wird die künstliche Bewässerung auf dreierlei Arten bewerkstelligt. Ist die Wasserhöhe des Flusses noch 4 oder 5 Fuß unter jener des zu bewässernden Bodens, so bedient man sich gewöhnlicher Eimer, die durch ein persisches Rad in Bewegung gesetzt werden. Sind die Gewässer dagegen niedriger und kann man auf obige Weise

eine hinlängliche Menge Wassers in der bestimmten Zeit nicht erlangen, so nimmt man seine Zuflucht zu einem mechanischen Verfahren, Sakia genannt, dessen Erfindung den entferntesten Zeiten des Alterthums angehört. Dasselbe ist allerdings sehr sinnreich, doch leidet es dabei an mehreren Gebrechen, weshalb ein Theil des dadurch erhobenen Wassers wieder verloren geht. Ist der Fluß nur 4 Fuß unter der Oberfläche des daneben befindlichen Landes, so können 4 persische Räder, die durch eben so viele Ochsen in Bewegung gesetzt werden, eine genügende Quantität Wasser heben, um 1500 Fedanen (2000 Morgen) Landes zu bewässern.

Man bedient sich auch der Windmühlen und der Schöpfpumpen (mit Klappen) zur Erhebung des Wassers. Da jedoch der Bau solcher Maschinen eine gewisse Kenntniß der mechanischen Künste und der Gleichgewichts-Gesetze erfordert, woran es den Egyptiern aber fast durchgehends gebricht, so findet man sie nur äußerst selten. An den Orten, wo man dergleichen errichtet hat, kann man sie nicht genugsam loben, so lange sie keiner Ausbesserung bedürfen; ereignet sich indessen ein solcher Fall, so vermag alles Talent der Araber nicht, sie wieder in guten Stand zu setzen. Zur Bedienung einer Sakia braucht man acht starke Ochsen, wovon jeder 100 Piafter (133 fl. rh.) kostet. Ihr Futter und der Dienstlohn der mit ihrer Pflege beauftragten Individuen, kömmt

auf 30 Piaſter (40 fl.) zu ſtehen. Ein Mann kann zu gleicher Zeit mehrere Sakia's bewachen, man braucht alſo deren nur 4 oder 5 in einer Meierei, zu deren Bewäſſerung 30 bis 40 Ochſen erforderlich ſind.

Wenn die Regierung Egyptens mit vollem Ernſte zu landwirthſchaftlichen Verbeſſerungen ſchreiten wollte, müſte ſie ſich vor Allem mit Ausbeſſerung und Erweiterung der vorhandenen Kanäle, ſo wie mit Erbauung einer gewiſſen Zahl neuer Waſſerleitungen beſchäftigen. Auf ſolche Weiſe könnte man mehr Waſſer zurück halten, und auch noch nach der Ueberſchwemmung das Land befeuchten, ohne zu irgend einem mechanischen Verfahren ſeine Zuflucht nehmen zu müſſen. Die einzige bedeutende Ausgabe, welche man in dieſem Betrachte zu machen hätte, würde die zur Erbauung der Schleuſen erforderliche ſeyn. Denn es gibt kein Land, wo die Erdarbeiten ſo wohlfeil zu ſtehen kommen als in Egypten. Wallace hat in Said einen, zwey Wegſtunden langen, ſehr breiten und tiefen Kanal geſehen, deſſen Bau nicht mehr als 1400 Urdeben Getreide gekoſtet hatte. Der gewöhnliche Preis eines Urdeb iſt 30 Piaſter (40 fl.) folglich hatte der ganze Kanal einen Koſtenaufwand von 42000 Piaſter (56000 fl.) erfordert, was um ſo auffallender iſt, da die egyptiſchen Arbeiter durchaus keines unſerer Werkzeuge, keines von all den ſinnreichen Hülfsmitteln haben, deren die unſrigen ſich mit ſo großem Vortheil bedienen.

Auch hat bereits der Pascha seine Aufmerksamkeit diesem wichtigen Theile der Verwaltung gewidmet. In dem ganzen Umfange von Egypten, von Rosette bis Assuan sind seine Bevollmächtigten mit Untersuchung der Kanäle, der Dämme und Bewässerungsanstalten, mit der Darstellung von dem Zustande des Landens nach jeder Bewässerung überhaupt, beschäftigt. Sie müssen dem Mamur (Vorstehender oder Statthalter) der Provinz genaue Rechenschaft von dem durch die Gewässer angerichteten Schaden, so wie von den Mitteln ablegen, durch welche man in Zukunft ähnliche Unfälle verhindern könnte. Der Statthalter macht sodann seinen Bericht, an Mehemet Ali, der Alles selbst wissen und darüber verfügen will. Es läßt sich sonach viel Erfreuliches für das Gedeihen dieses Landes erwarten, dem die Natur so günstig war, und das einst unter den Staaten des Alterthumes eine so hochwichtige Stelle bekleidete.

P i p i n.

Herr Pipin der Kleine im Söller stand,
Und blickte hinab auf des Zwingers Rand.

Ein Thierkampf sollte heute gescheh'n,
Gewaltig, wie keiner noch ward geseh'n.

Viel Herren und Frauen erfüllen den Raum,
Wie nächst der Sonne der Sterne Saum.

Ein Flüstern glitt durch die glänzende Schaar,
Das schier wie Hohn zu vernehmen war.

Er lauscht: »Es mag dieß Pipinchen, Klein,
Im Land der Zwerge ein Recke fast seyn.«

Von Lachen schallet der weite Kreis,
Herrn Pipin wird unterm Panzer so heiß.

Da öffnet sich plötzlich des Zwingers Thür,
Ein mächtiger Löwe stürzt brüllend herfür.

Ein zweites Thor reißt sich dröhnend auf,
Ein Ur enteilt ihm in rasendem Lauf.

Sie kommen zusammen, sie stürmen zum Strauß —
In banger Erwartung verstummet das Haus.

Herr Pipin riß sich empor, und sprach:
»Wer größer als Ich ist, der thue mir nach.«

Ein Laut des Entsetzens durchirret die Reih'n —
Herr Pipin springt jach in den Zwinger hinein;

Und hebet das Schwert zum gewaltigen Streich
Und trifft zum Tode den Leuen gleich,

Und wieder schwingt er den Stahl in der Hand
Der Stier liegt zuckend im blutigen Sand.

Erstarrend sehen's die Herren und Frau'n,
Es zweifeln die Blicke an dem, was sie schau'n.

Herr Pipin erhöhet die furchtbare Wehr
Wohl Alle erbleichen im Kreise umher,

Er blickte dräuend empor und sprach:
»Wer größer als Ich ist, der thue mir nach.«

»Ihr selbst seid die Zwerge, wer läugnet mir das —
»Mit diesem Schwerte erprob' ich das Maß.«

Die Schranzen entschlüpften dem Söller gewandt —
Herr Pipin ward nie mehr der Kleine genannt.

D. Red.

Neujahrsfeier in Persien.

Der 21. März bezeichnet in Persien nicht allein den Anfang des Frühlings, sondern auch den Beginn eines neuen Jahres. Man nennt dieses immer mit Ungeduld erwartete Fest Nauruse, was so viel als Neujahr bedeuten will. Seine Einsetzung stammt von dem berühmten Zemschid her, der, laut der bestehenden Volksagen und der vorhandenen Bruchstücke von alten Geschichtsbüchern, der sechste Nachkomme Noahs, und der vierte König Persiens, vom Geschlechte Kaiomours, eines Enkels des ersten Rebepflanzers, gewesen seyn soll.

Diesem Zemschid schreiben die Perser ihre besten Gesetze, den Ursprung aller nützlichen Künste und die Gründung ihrer vorzüglichsten Städte zu. Endlich behaupten sie auch noch von ihm, daß er länger als siebenhundert Jahre regiert habe und ein Alter erreichte, das jenem Methusalem's wenig nachgab.

Das Neujahrsfest soll bei folgender Veranlassung gestiftet worden seyn. Nachdem Jemschid den Sonnenumlauf in zwei Jahre, in das bürgerliche und in das religiöse, geschieden, zwischen die er einen Monat einschob, um den Kalender in Übereinstimmung mit den Jahreszeiten zu bringen, gebot er, daß dieß Fest, zur Erinnerung eines so großen Ereignisses, am ersten Tage jedes Sonnenjahres, das, seinem System gemäß zur Zeit, wo sich die, dem Menschen nothwendigen Dinge neu gestalten, begann, gefeiert werden sollte.

Die Berechnung der Abtheilungen des, jetzt in Persien üblichen Jahres, wird nach dem Mondenlaufe bestimmt, weshalb es um einige Tage kürzer ist, als das unsrige. Jeder Monat beginnt und endet mit dem Monde, nach dessen Verwandlungen die religiösen Fest- und Feiertage geordnet sind. Das von Jemschid eingefetzte Jahr dagegen beginnt mit dem Tage, an welchem die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, wo zugleich der Frühling anfängt. Es besteht aus 12 Monaten, jeder von 29 oder 30 Tagen, woraus sich leicht die geringere Dauer des Jahres ergibt.

Das Fest sollte nach der ursprünglichen Bestimmung sechs Tage dauern. Am ersten, und in Gegenwart des Volkes, hielt der König folgende Rede. »Es ist heute der erste Tag eines neuen Monats, eines neuen Jahres. Diese Zeitabtheilung ist

mein Werk, und ich habe sie also bestimmt, damit Ihr desto besser den Fortschritten der Natur folgen könnt. Auch hat diese Feierlichkeit den Zweck, die Bande, welche uns bisher vereinigt haben, um so fester zu knüpfen. Eben so, wie die unveränderliche Folge der Jahreszeiten das allgemeine Beste erzeugt, wird auch die vollkommene Übereinstimmung unserer Gesinnungen, allen Herzen die verheißene Glückseligkeit zuwenden.«

Am zweiten Tage wurden von dem Könige Belohnungen an seine Minister und Räte ausgetheilt. Am dritten genossen Gelehrte und Künstler seine Gunstbezeugungen. Der vierte war zum Empfang der königlichen Familie und des gesammten Adels bestimmt. An den beiden letzten fanden öffentliche Belustigungen statt.

Unter den während dieses Festes gegenseitig ausgetauschten Geschenken, nahmen die bunten oder vergoldeten Eier den ersten Rang ein. Ein ähnlicher Gebrauch wird, wie man weiß, noch jetzt von den Mitgliedern der griechischen Kirche am Osterfest beobachtet.

Das vorgedachte große Fest wird in dem heutigen Persien folgendermassen gefeiert: Am Tage vor dem Feste läßt der König seine Kaalats, (Ehrenkleider) seine Schwab, seine Möbel, u. s. w. als eine besondere Ehrenbezeugung zu den Personen tragen, die er einer solchen Auszeichnung würdig

erachtet. Am nächsten Morgen werden sie mit den königlichen Gnadenzeichen bekleidet, und zur Audienz abgeholt. Der zu dieser Function abgeordnete Beamte ist aber kein anderer, als der Scharfrichter des Königs. Sein Erscheinen wird jedoch immer als eine hohe Ehre betrachtet, welche man nur den ausgezeichnetsten Personen angedeihen läßt.

Ein brittischer Reisender, der sich einige Zeit am persischen Hofe aufgehalten, beschreibt die Neujahrsfeierlichkeit, wie sie gegenwärtig üblich ist, folgendermassen:

»Der Morgen war sehr schön und außerordentlich ruhig. Wir stiegen um 8 Uhr zu Pferde, ritten durch die Citadelle, und gelangten auf einen großen Platz, in dessen Mitte sich ein von einem durchbrochenen Dom gekröntes, hölzernes Gebäude befand. In demselben bemerkte man die ungeheure kupferne Kanone, die Chardin zu Ispahan, in dem Maidan-Schah, gesehen. Man hatte sie von dort seit einigen Jahren hinweg gebracht. Alte Flinten, von verschiedenartigem Kaliber und von seltsamen Formen; mit neuen Gewehren untermischt, waren um diesen runden Bau aufgestellt.«

»Nicht weit davon bemerkte man eine Batterie von zweihundert Steinmörsern. Es war die sogenannte Kameel-Artillerie, die beordert worden war, um den König bei seinem Erscheinen vor der großen Volksversammlung, zu begrüßen. In dieser

letzten waren alle Stände vermischt. Man sah viele Leute aus den untersten Klassen, einige ziemlich gut gekleidet, andere mit Lumpen bedeckt, Khane in mit Gold und reichen Verzierungen bedeckten Kaalats, Bediente in bunten Gewändern und Soldaten in ihrer Uniform. Alle drängten sich unter und durcheinander, ohne es im geringsten zu beachten, wer gedrückt oder gestoßen wurde. Es war unmöglich, zu Pferde durch den Haufen zu dringen, weshalb wir abstiegen, und der Nothwendigkeit gehorchend, mit unsern Ellenbogen und Schultern uns einen Weg zu bahnen suchten, um bis zum königlichen Throne zu gelangen.«

»Aber weder die Furcht, die sonst gewöhnlich der Ober-Scharfrichter einflößt, noch die nach allen Seiten ausgetheilten Hiebe der uns voranschreitenden Laken, waren vermögend, unseren Weg auch nur um einen Zoll breiter zu machen, oder die geringste Bresche durch diese ungeheure Mauer zu öffnen. Nur mit unerhörter Mühe, und auf Kosten unserer Schwals und Hoffkleider, die stückweise hinter uns zurückblieben, gelang es uns endlich, wenigstens leidlich durchzukommen.«

»Die wogende Menge im Rücken, schritten wir durch einen engen, düstern Bogen und eine niedrige Thüre, in den Pallasthof. Es war ein großer, von dichtbelaubten Bäumen beschatteter und von Springbrunnen erfrischter Platz. In seiner Mitte

sahen wir das herrliche Gebäude, worin der König die Huldigungen seiner Unterthanen zu empfangen pflegt.»

»Wir wurden zur Mittagsseite des Pallastes geführt, dem großen Saale gegenüber, worin die Vorstellungs-Ceremonie Statt finden sollte, und wo wir so bequem als möglich Platz nahmen, um den großen König zu sehen und zu hören. Bevor Se. Majestät erschien, hatte ich noch Zeit genug, um die Anordnung der Scene zu beobachten, worin der Monarch eine so ausgezeichnete Rolle zu spielen hatte.»

»Allein von hohen Pappeln und anderen Bäumen, durchschnitten den ungeheuren Raum in verschiedenen Richtungen. Die mittelste ist die breiteste von allen. Ihre Bäume umschließen ein Wasserbecken, das sich nach der ganzen Länge der Allee ausdehnt, und worin sich mehrere Springbrunnen befinden. Orangen, Birnen, Äpfel, Weintrauben und trockene Früchte, waren auf nahe nebeneinander stehenden Tellern, längs des Ufers dieses Beckens aufgehäuft, um welches sie eine ununterbrochene Kette bildeten.»

»Ein anderes Wasserbecken befand sich vor dem Pallaste, und da es dem Könige näher war, folglich besser von ihm gesehen werden konnte, hatte man alle Hilfsmittel der Kunst erschöpft, um die

Springbrunnen zu vervollkommen, die sich in Säulen von 3 bis 4 Fuß Höhe emporwirbelten.«

»Dies war aber auch das ganze Ergebniß des persischen Talents, in Betreff der hydraulischen (Wasserleitungs) Wissenschaft, dem jedoch ihres Erachtens kein anderes, bei welchem Volke der Erde es auch sei, zur Seite gestellt werden kann. Zwischen jedem Fruchtteller standen Gefäße mit wunderschönen und so täuschend ähnlichen Wachsb Blumen, daß man ihre Wohlgerüche zu verspüren glaubte. Dahinter bemerkte man eine lange Reihe von Porzellangeschirren, mit Sorbet gefüllt, einem National-Getränke der morgenländischen Völker!«

»Man kündigte nun die königliche Familie an. Die Prinzen traten zuerst ein, und wendeten sich gegen die Seite, wo wir uns befanden. Abbas Mirza *) stellte sich zur Rechten des Throns; seine Brüder nahmen ihm zur Rechten, in absteigender Linie, Platz; die jüngsten Prinzen hielten sich zur Linken, und reihten sich nach ihrem Alter. Alle waren sehr prächtig gekleidet. Ihre Jacken waren von Goldstoff, und aus den breiten Falten ihrer Kaschemir-Gürtel schimmerten reiche Dolche hervor. Jeder trug außerdem noch ein weites Gewand von Goldstoff, dessen Inneres, so wie auch alle Näthe

*) Dieser bestimmte Nachfolger des regierenden Schah ist seitdem gestorben.

mit dem feinsten Pelzwerk besetzt waren. Um ihre schwarzen Mützen waren die schönsten Kaschemir-Schwalz in Turbanform gewickelt. Alle, von dem jüngsten bis zum ältesten, trugen Armspangen, die mit ungeheuren Rubinen und Smaragden verziert waren, und die ihnen bis über die Ellenbogen reichten.«

»Die persönliche Schönheit dieser Prinzen, war vielleicht in den Augen eines Reisenden noch außerordentlicher als der ungewohnte Glanz ihres Kostüms. Nicht Einer war unter ihnen, den man nicht in jedem Lande als ein Muster vollkommener Schönheit betrachtet haben würde. Außerst regelmäßige Züge, große blaue Augen, aus denen ein mildes Lächeln strahlte, eine würdevolle und zugleich graziose Haltung, ein sehr edler Ausdruck in den Mienen, kurz Alles an ihnen machte sie zu wirklichen Gegenständen der lebhaftesten Bewunderung und des ungetheiltesten Interesses.«

»In einiger Entfernung, nicht weit von der Vorderseite des Pallastes, stellte sich eine andere Fronte hoher Personen auf, als Mullahs, Astrologen und andere Weise des Landes. Ihre düstere Tracht stach gewaltig gegen den Glanz ihrer Umgebung ab. Sie verursachten weder Geräusch, noch zeigten sie irgend eine Bewegung; Jeder hielt sich ruhig an seinem Platze, des Monarchen Ankunft ehrfurchtsvoll erwartend.«

»Pöblich verkündete die Abfeuerung der 200 Steinpöller, die schneidenden Töne der Trompeten, und, ich weiß nicht was sonst für ein verworrenes, mit lärmendem Jubelgeschrei vermischtes Getöse den Eintritt Sr. Hoheit in das Innere der Citabelle. Das Außerordentlichste bei dem Allen war jedoch die Gegenwart zweier großen Elephanten, die, eigens dazu abgerichtet, ein entsetzliches Gebrüll ausstießen, um dem König die tiefgefühlten Ehrfurchts-Gefinnungen des Volkes für seinen Beherrscher, recht durchdringend zu bezeugen.«

»Der Monarch trat von der linken Seite in den Saal, und schritt mit imposantem Anstande einher. In meinem ganzen Leben hatte ich nie Etwas gesehen, daß einer wahren Majestät so vollkommen nahe gekommen wäre. Er nahm auf dem Throne mit jener unbeschreiblichen Würde Platz, der es bei allem Ernste dennoch nicht an Milde und Zierlichkeit gebricht. Hätte ich in seinem Benehmen irgend etwas Gezwungenes bemerkt, so würde es gewiß weniger Eindruck auf mich gemacht haben. Ich hätte alsdann nur einen Mann gesehen, der seine Königsrolle als guter Theaterheld spielte, allein in diesem feierlichen Augenblicke erblickte ich einen Souverän, der von seiner Größe wirklich durchdrungen war, und dessen ganzes Äußere die höchste Majestät anschaulich zu machen schien.«

»Der Glanz der Kleinodien, womit er bedeckt war, konnte im eigentlichsten Sinne blendend genannt werden. Eine, aus drei Abstufungen bestehende Krone, deren Form seit langen Zeiten in Persien unabänderlich dieselbe geblieben seyn mag, schmückte sein Haupt. Sie bestand ganz aus Diamanten, Perlen, Rubinen und Smaragden, welche mit so vieler Kunst gefaßt waren, daß die geringste Bewegung unzählige Strahlenbrechungen erzeugte, die alle Farben des Regenbogens schillerten. Schwarze Reihersfedern waren mit den funkelnden Quasten und Spitzen dieses wahrhaft kaiserlichen Diadems untermischt. An jedem ihrer zierlich sich herabneigenden Enden, zeigten sich äußerst zart gearbeitete Perlen von ungeheurer Größe befestigt.«

»Des Königs (Schachs) Weste war ein, beinahe ganz mit ähnlichen Kleinodien bedecktes Goldgewebe. Um seinen Hals trug er eine Doppelschnur, die aus den größten Perlen bestand, welche wahrscheinlich je existirt haben. Nichts ließ sich jedoch mit der Pracht der breiten Armspangen vergleichen, deren er eine große Menge trug, so wie mit dem Gürtel, der seinen Leib umschlang. Wenn die Sonne auf ihre glatte Oberfläche schien, hätte man sie für eine leichte, vom Winde gefächelte Flamme halten mögen, und wenn man die bedeutungsvollen Namen dieser Verzierungen kennt, wird man sich über ihre Wirkung gewiß nicht mehr wundern. Die

Spange am rechten Arme heißt nämlich »leuchtender Berg« und jene am linken »leuchtendes Meer.«

»Die unschätzbaren Diamanten, womit Krone, Armspangen und Gürtel besetzt sind, wurden von Nadir Schah in seinen Kriegen gewonnen. Er schenkte sie dem Schahze, als er, nach der Plünderung Delhi's, den eilften Großmogul, Mahomet Schah, aller seiner Staaten beraubt hatte, und alle nördlich vom Indus gelegenen Provinzen Hindostans mit Persiens vereinigte.«

»Der berühmte Großmogul-Thron, ebenfalls eine Beute Nadir Schah's, wurde leider bei dieser Gelegenheit nicht gezeigt. Derjenige, worauf Futteh Ali Schah diesmal Platz genommen hatte, war für den friedlichen Zweck des gegenwärtigen Festes passender. Er bestand aus einer Plattform vom reinsten weißen Marmor, dem Sinnbilde des Friedens, war einige Stufen über den Boden erhaben, und mit Schwals und Goldtuch belegt, auf denen der persische Monarch in morgenländischer Weise saß, während sein Rücken sich gegen ein schwellendes, mit Perlenfäden übersponnenes Kissen lehnte.«

»Das Innere des Saales war mit Bildhauerei, Vergoldungen, Arabesken und Spiegeln überkleidet. Die letzteren waren dergestalt angebracht, daß sie alle in dem ganzen Raume enthaltenen Reichthümer tausendfach vervielfältigten. Mit Rosenwasser besprengte Räucher-Pfännchen verbreiteten

dabey unaufhörlich einen süßen, erquickenden Geruch.«

»Während der König dem Throne zuschritt, berührte die ganze Versammlung, wie auf einen Zauberschlag, mit ihren Stirnen den Boden, und blieb in dieser Stellung, bis er Platz genommen hatte. Tiefes Schweigen herrschte überall. Kaum läßt sich etwas Erhabeneres denken, als der Anblick, den diese Scene gewährte. Die Grabesstille in Mitte der so äußerst zahlreichen Versammlung, war so vollkommen, daß man deutlich das Rauschen der Baumblätter hörte, und daß das Gemurmel der Springbrunnen ungetrübt bis zu unserem Ohre drang.«

»Da diese allgemeine Regungslosigkeit länger als eine Minute dauerte, so hatte ich Zeit, die Person des Schah genau zu beobachten. Sein Gesicht schien außerordentlich blaß, und ganz von der Farbe des weißen geglätteten Marmors. Seine Züge, streng regelmäßig und klar, wurden von geistreichen, feurvollen Augen belebt. Sein pechschwarzer Bart war so lang, daß er ihm die ganze Brust und einen Theil des funkelnden Gürtels bedeckte, an welchem ein mit Diamanten besetzter Dolch befestigt war.«

»Während des feierlichen Schweigens und indem noch alle Augen auf den glänzenden Gegenstand geheftet waren, dessen Haupt, wie von einem

strahlenden Nimbus umschwebt erschien, und der unbeweglich wie ein Mithrasbild dasaß, unterbrach plötzlich ein starkes Gebrause von Worten, das von den Mullahs und Astrologen ausgestoßen wurde, mein Nachdenken und veranlaßte mich, den Blick gegen sie zu wenden. Ihr sonderbares Geschrei war eine Hersagung der langen Liste aller Titel, Besitzungen und glorreichen Thaten des Monarchen, vermengt mit Lobpreisungen seines Muthes, seiner Freigebigkeit und Macht.«

»Als sie geendet hatten, neigten alle Köpfe sich vom Neuen, und alle Stirnen berührten abermals den Boden. Es trat eine Pause von etwa anderthalb bis zwei Minuten ein, wonach der König seine Stimme erhob und sprach. Die Wirkung seiner Rede hatte etwas Wunderbares an sich; es war, als wenn sie von einer, aus einem Grabe erschallenden, ebensowohl tiefen, als feierlichen und durchdringenden Stimme gesprochen würde.«

»Nach dieser Rede warf der Monarch einen Blick auf den Kapitän Willock, den Gesandten seiner Britischen Majestät, neben dem ich mich befand, und wir näherten uns sofort dem Throne. Dieselbe, jedoch sehr gemilderte Stimme, redete nun den Kapitän an und beehrte auch mich, meiner Reise durch Persien wegen, mit einer wohlwollenden Begrüßung. Der Monarch richtete mehrere Fragen an mich, die ich kurz und bestimmt zu

teantworten strebte, wornach wir an unseren Platz zurückkehrten, wo uns gleich darauf zwei Schüs-
feln mit köstlichem Sorbet vorgesetzt wurden. Nach
dieser angenehmen Erfrischung reichte uns ein Sla-
ve ein großes silbernes Becken, worauf ein Haufe
Gold- und Silberstücke lag. Ich ahmte meinem
Freunde nach, und steckte so viel Geld in meine Ta-
schen, als ich nur hineinbringen konnte, wobei ich mir
im Stillen die vernünftigen Gewohnheiten der Herrn
Perser lobte.«

»Als hierauf die gegenseitigen Glückwünsche
über den ersten Tag des neuen Jahres, zwischen dem
Souverän und allen Anwesenden, ausgewechselt wa-
ren, deutete uns der Ober-Scharfrichter, unser
Führer, an, daß nun für diesen Morgen Alles beendet
sei. Wir entfernten uns, wie wir gekommen wa-
ren, unter seinem Schutze; aber wo möglich, noch
mehr gedrängt, und in einer noch größeren Hitze,
als bei unserem Eintritte.«

»Die Feierlichkeiten des Festes sollten sechs
Tage dauern und es wurden an mehreren Abenden
Feuerwerke abgebrannt. In jedem Morgen waren
die Geschenke ausgestellt, welche der Monarch von
seinen Söhnen, von den Statthaltern in den Pro-
vinzen, von den Ministern, Khans und andern
Großen des Reiches erhalten hatte.«

»Diese Geschenke bestanden größtentheils in
Goldstoffen, Schwals oder seltenen Gegenständen.

Man hat mich versichert, daß die Summe, welche diese Tribute dem Schatz abwerfen, ungeheuer sey, und daß sie, anstatt sich zu vermindern, vielmehr mit jedem Jahresfeste fortwährend steige. Ein besonderer Tag ist für die Pferde-Wettrennen bestimmt, die jedoch diesmal, ich weiß nicht warum, für einen spätern Zeitpunkt vertagt wurden.

*

Erinnerung an meine selige Mutter.

Wo, in welchen Himmelsfernen
Schwebst, ein Engel, du verklärt?
Welcher von den tausend Sternen,
Die am blauen Himmelsbogen,
Feuermeere, herrlich wogen,
Ist dich zu besitzen werth?

Bist du jenes Lichtgebilde,
Das mit traulich heiterm Schein,
Lieblich strahlend, voll von Milde,
Kalt wie starre Todesnächte,
Aber hold, wie höh're Mächte,
Lächelt durch die Nacht herein?

Sa du bist's, dein irdisch Walten
War ja immer engelmild,
Deine theuren Züge mahnten
Freude, wenn bei Fremden Freuden,
Wehmuth, wenn bei And'rer Leiden,
Wechselfühlen sie erfüllt.

Schwebst du an dem Gnadenthron?

Schaust Jehovahs Angesicht?
 Der mit seinem heil'gen Sohne,
 Siegend ob der Erde Wüthen,
 Abgestreift des Todes Blüthen,
 Und dich eingeführt zum Licht?

O wie herrlich war dein Leben,
 War dein irdisch Schaffen hier!
 Mich ergreift's mit freud'gem Beben,
 Denk' ich deiner Muttertreue;
 Aber Schmerz greift mich aufs neue,
 Denk' ich: nicht mehr naht sie mir!

Und dem Vater, dem Geliebten,
 Ach, was warest diesem du?
 Freunde, die sich nie betrübten,
 Und — doch nein, ich will nicht weinen,
 Mir soll das als Trost erscheinen:
 Sie ging ein zur ew'gen Ruh'!

Denn nicht war die kalte Erde
 Dieses warmen Herzens werth!
 Deshalb, daß verklärt es werde,
 Und, dem Lichte dich zu einen,
 Bist du, Theure, von den Deinen
 In das Bess're heimgekehrt!

A I L E R I E I.

Ein Reisender, welcher auch den Volksstamm der Vosthouns in Indien besucht hatte, gibt uns von den Sitten und Gebräuchen derselben gar wunderliche Nachrichten. Unter Andern betrachten sie das Leben als eine Widerwärtigkeit und halten den Tod für das höchste Glück, das ihnen bevorsteht. Je jünger Einer aus diesem Volke ist, um desto beklagenswerther sieht er sich an, weil er dann ja noch einen großen Theil vom Daseyn zu ertragen hat, und jedes Kind, das ihnen geboren wird, begrüßen sie mit Thränen. Am meisten beneidenswertig erscheint ihnen das Loos der alten Leute und zwar aus dem Grunde, weil diese bereits der Befreiung von der Bürde des Lebens nahe sind. Wenn ein verheuratheter Mann stirbt, so ist die hinterlassene Witwe sogleich bereit, ihm in das Grab nachzufolgen und frohlockt über das Glück, das sie getroffen. Die Beerdigung geschieht auf folgende Weise: Man setzt den Leichnam in eine Grube und die Frau nimmt ihm zur Seite Platz, nachdem

man sie mit Lebensmitteln und Licht für einige Zeit versorgt hat. Nun deckt man das Grab mit dicken Brettern zu, die Anwesenden streuen eine Handvoll Erde darauf, die Witwe spricht: »Ozibolla« das heißt: »Ich danke Euch« und die Öffnung wird gänzlich mit Steinen, Rasen und Erde überkleidet, worauf sich das Leichengefolge entfernt und sich um die Lebendig Begrabene nicht weiter bekümmert. Sollte sie etwa dennoch ihren Entschluß bedauern und heraus verlangen, so wird ihr dieß nicht nur nicht gewährt, sondern man würde sie auch als eine Nichtswürdige verdammen; doch ist ein solcher Fall gar nicht gedenkbar, da die Bosthous, wie schon gesagt, eine so freudige Sehnsucht nach dem Tode haben.

Dieses Volk muß in der That ein sehr trauriges Leben führen!

Eines der schlauesten Thiere ist der Dingo oder Hund von Neuhoolland, welcher sehr raubsüchtig und wild ist, aber zugleich auch den größten Schmerz ertragen kann, ohne denselben durch ein Zeichen zu verrathen. In Brenner's Wanderungen durch Neu-Süd-Wales kommen unter andern auch nachstehende Beispiele von der List und Beharrlichkeit des Dingo vor. Ein solcher Hund war gefangen worden und man schlug ihn so gewaltig, daß

er wie todt da lag. Hierauf entfernten sich die Thäter, da sie überzeugt waren, dem Thiere seien alle Knochen zerschmettert; indess waren sie kaum ein paar Schritte weg, als sie ein Geräusch hörten und bemerkten, wie der Dingo sich erhob, sich einen Augenblick schüttelte, gleichsam als wolle er die Schläge abschütteln und dann im Nu nach dem Buschwerk sprang, ohne daß sie ihn einzuholen vermochten. — Eines Tages trug ein Kolonist einen Dingo, den er erschlagen hatte, mit sich nach Hause, um ihm das Fell abzuziehen, welche Arbeit er am Kopfe begann. Zwar kam es ihm vor, als bemerkte er ein leises Zucken des Nasenknorpels; doch beachtete er dieß nicht und häutete den ganzen Schädel ab. Nun ging er einen Augenblick fort, um sein Messer zu waschen und ließ den Hund in diesem Zustande liegen. Wie erstaunt war er, als er nach einer Weile wiederkam und den Dingo mit nacktem Kopfe aufrecht sitzen sah! Der Grausame nahm übrigens weiter keine Rücksicht darauf und machte dem Thiere vollends den Garaus. — Dieser Hund ist bisweilen so raubgierig wie ein Wolf und wird den Heerden, in deren Nähe er sich aufhält, nicht minder gefährlich.

Napoleon hatte einen bedeutenden Sieg erfochten; da erschien in der Pariser Zeitung eine

Ode zur Verherrlichung des Kaisers, unterzeichnet mit P. Lebrun. Das Gedicht war ausgezeichnet schön und erregte allgemeines Aufsehen, besonders glaubte einer der Minister, daß Napoleon sich sehr davon geschmeichelt finden würde. Es lebten aber damals zwei bekannte Gelehrte in Paris, Pindar Lebrun und Ponce Lebrun; der Minister war daher unschlüssig, welchen von ihnen er dem Kaiser als Verfasser bezeichnen sollte; doch war es bekannt, daß Ponce Lebrun ein abgesagter Feind Napoleons sey und stets nur Spottgedichte auf ihn gemacht habe; rasch fuhr der Staatsmann daher zu Pindar Lebrun und becomplimentirte ihn wegen des Gedichtes. Dieser las die Ode durch, äußerte sein Wohlgefallen daran, erklärte indeß, daß er sich von jeher mit der Literatur der Griechen, doch nie mit der ausübenden Dichtkunst beschäftigt habe; das P. unter der Ode könne also nur Ponce heißen. Der Minister hegte nun weiter keinen Zweifel, legte dem Kaiser das Gedicht vor und trug an, dem Ponce Lebrun, welcher nun ebenfalls zu den besiegten Feinden der kaiserlichen Größe gehöre, eine Pension zu bewilligen. Napoleon war entzückt von dem Aufsatze und befahl, dem Ponce Lebrun einen Jahresgehalt von 6000 Franks anzuweisen. Der Dichter war erstaunt über diese Gnade, lächelte still vor sich hin, strich seine Pension ein, ließ sich be-

haglich dabey geschehen und schrieb insgeheim Satyren auf den Kaiser, nach wie vor.

Es gab aber damals in Paris einen jungen Poeten, Pierre Lebrun, den noch Niemand kannte, und gerade Er hatte jene Ode geschrieben. Erst lange darauf, als man auf sein Talent aufmerksam wurde, kam die Irrung an den Tag; allein Ponce Lebrun war mittlerweile mit Tode abgegangen und für Pierre wollte sich keine Pension finden. Durch mehrere ausgezeichnete Arbeiten, besonders durch sein Trauerspiel »Maria Stuart« ist unser Lebrun nachmals zwar zu verdientem Ruhme gelangt und sogar in die Akademie aufgenommen worden; doch seine Glücksumstände sind noch jetzt nicht so blühend, als sie es seyn könnten! — Man sieht daraus, wie gefährlich es für einen Autor ist, seinen Namen nicht vollkommen unter seine Aufsätze zu schreiben.

An die Jüngeren.

Muthig vor nach allen Räumen!
Denkt: Ihr seid dazu verpflichtet!
Denn es wird durch Steh'n und Sämen
Nichts gefördert, nichts gerichtet.

Alter ward die Welt und feiner,
Und sie hält sich an die Jungen;
Wachend kaum erjagt nun Einer,
Was man sonst im Schlaf errungen.

Edler Wettstreit ist entglommen,
Früher tagt's vor allen Thüren;
Willst du rasch zum Ziele kommen,
Mußt du kräft'ger jetzt dich rühren!

Vaß dich drum die Müß' nicht schrecken:
Was nun Müß', ist bald dir Wonne;
Wenn das Thal noch Nebel decken,
Siehst du droben schon die Sonne!

Hasse die nicht, die dich treiben,
 Denn sie wissen dich zu ehren;
 Die da ungetrieben bleiben,
 Sind die aufgegeben — Leeren.

Könnst' ich's doch in Aller Herzen
 Graben mit demantner Feder:

»Jungseyn ist ein ernstes Scherzen,
 »Nur was Jeder weiß, — ist Jeder!«

Joh. Gabr. Seidl.

Amurath und der Rechtsgelehrte.

Historische Anekdote.

Unter der Regierung des Sultans Amurath wollte ein Türke, der weder ein Weib noch Kinder hatte, die Pilgerfahrt nach Mekka antreten und glaubte, nichts besseres zur Bewahrung seines Eigenthums thun zu können, als wenn er dasselbe einem Hoggia oder Rechtsgelehrten übergäbe. Er packte daher alle seine werthvollen Habseligkeiten in einen kleinen Sack, übergab ihn dem Weisen und bath, ihm denselben bis zu seiner Rückkehr aufzuheben; für den Fall seines Todes setzte er den Doctor zum Erben ein. Nachdem ihm die gewissenhafteste Treue in Hinsicht auf das anvertraute Gut verheißen worden war, machte er sich auf den Weg, sicher, sein Eigenthum in den besten Händen zu wissen.

Glücklich vollendete er sein Vorhaben und kehrte wohlbehalten in seine Heimath zurück, worauf er sich unverzüglich zu dem Hoggia begab und um Ausfolgung des Säckchens bath. Der Weise hörte ihn

sehr kaltblütig an, und erwiederte dann; er begreife nicht was er wolle, da ihm von einem Säckchen nichts bekannt sei.

Der Muselmann war nicht wenig bestürzt über diese unerwartete Antwort und erinnerte den Andern an ihre gegenseitige Verabredung vor der Reise; doch der Hoggia schalt ihn einen Verrückten, einen Betrüger, und jagte ihn zum Hause hinaus.

Die Sache war schlimm, denn der Pilger hatte Jenem den Sack ohne Zeugen überliefert, und konnte daher durchaus keinen Beweis für seine Angabe liefern. Er ward immer kleinmüthiger und entschloß sich erst, als ihm durchaus kein anderes Mittel befiel, zum Großvezier zu gehen, dem er den Sachverhalt erzählte und dessen Hülfe er ansuchte. Der Minister erkannte leicht, daß dieß ein kizlicher Handel sei, ging einige Zeit mit sich zu Rathe und bedeutete endlich dem Geprellten, daß er sich einige Tage in Geduld fassen möge, er wolle mit dem Sultan selbst darüber sprechen; vielleicht werde dieser eine Abhülfe ausfindig machen.

Gesagt, gethan: Amurath hörte dem Berichte aufmerksam zu, ließ sich alle, selbst die kleinsten Umstände, ganz genau berichten, empfahl dem Großvezier die größte Vorsicht, und trug ihm auf, mit dem beklagten Hoggia ein freundschaftliches Verhältniß anzuknüpfen, indem er ihn hoffen ließe, daß

man ihn höhern Orts zu wichtigen Staatsdiensten vorbehalten wolle.

Es bedurfte nur weniger Tage und die Komödie war im vollen Gange. Der Bezier ließ den Doctor zu sich berufen, pries seine Talente und sein Betragen, spiegelte ihm die glänzendsten Hoffnungen vor und versicherte zuletzt, er wolle es so einleiten, daß sein neuer Freund auch dem Beherrscher der Gläubigen zu Gesichte komme, denn es sei ein Verbrechen, einen so erleuchteten Geist noch länger in der Verborgenheit schmachten zu lassen.

Der Hoggia war entzückt über diese Gunstbezeugungen, sah sich schon auf dem Gipfel der Größe und als ihn vollends der Minister zu seinem eigenen Hoggia ernannte, zweifelte er nicht länger, daß das Glück ihm die glänzendste Laufbahn aufbehalten habe. Indessen ging der Bezier noch weiter, theilte ihm allerlei Geschäfte zu, wie der Großherr ihm eigens aufgetragen hatte, und ließ sich von ihm unter andern alle Untersuchungen auseinander setzen, die über Verbrechen vorkamen. Amurath verlangte endlich, daß diese Vorträge von dem Hoggia ihm selbst persönlich gemacht würden, ließ sich von demselben Rath ertheilen und vernahm seinen Ausspruch über die Strafe, die irgend einem Verbrechen zukam; das Urtheil ward jederzeit nach dem Spruche des Rechtsgelehrten vollzogen, der Sultan ernannte

diesen zu seinem Vorleser und näherte ihn überhaupt immer mehr und mehr seiner Person.

So vergingen fünf oder sechs Wochen, ohne daß man auf eine Spur der Veruntreuung gekommen wäre. Hier muß bemerkt werden, daß der Haggi, so nennt man nämlich Alle, die die Reise nach Mekka gemacht haben, dem Großhern ein Verzeichniß sämmtlicher, in dem Säckchen enthaltenen Gegenstände, geliefert hatte, unter denen er vorzugsweise eines Les-Buch von schönen Korallen, Erwähnung that. Les-Buch ist eine Art von Rosenkranz, (Bethe) aus neun und neunzig Korallen oder Körnern, bei deren jedem die Moslims gewisse heilige Worte, die aus den Sprüchen des Korans entlehnt sind, herzusagen pflegen. Diese Les-Bücher sind in drei Theile abgetheilt, jeder zu drei und dreißig Körnern, die durch eine kleine Schnur geschieden werden; das dem Pilger gehörige hatte am Ende überdieß ein langes Stück Koralle, nach welchem noch ein rundes Stück von seltener Größe folgte.

Die Muselmänner halten ihre Rosenkränze in der Hand, wenn sie zum Besuche gehen, besonders, wo dieser einem Mächtigen gilt, und bei einer solchen Gelegenheit verrieth der Hoggia zuerst seinen Diebstahl. Eines Tages kam er nämlich mit dem vorbeschriebenen Les-Buch in das Serail, und der Kaiser vermuthete gleich auf den ersten Blick, daß es

jenes seyn dürfte, wovon ihm der Hadgi gesprochen hatte; er bemerkte daher ganz leicht hin, der Gelehrte habe da ein sehr werthvolles Stück. Sogleich warf sich unser Hoggia zu den Füßen des Monarchen und bath in der tiefsten Ehrerbietung, es von ihm annehmen zu wollen, welches der Sultan auch, wie es schien, mit besonderem Wohlgefallen gewährte.

Sobald Amurath allein war, ließ er den Pilger rufen und dieser erkannte sein Eigenthum augenblicklich unter vielen, ihm vorgelegten; doch dieser eine Beweis genügte dem Fürsten nicht, er wollte noch mehrere haben.

Da er wußte, daß unter den Kleinoden des Sackes sich auch ein Ring von einem alten und berühmten Meister befand, wie sich ihrer die Türken bedienen, wenn sie den Bogen spannen wollen; so baute er darauf seinen Plan, um die Arglist vollends an den Tag zu bringen und Jenen gänzlich zu überführen.

Die Gelegenheit dazu veranlaßte der Fürst schon nach ein paar Tagen. Er ließ einen seiner Leibdiener kommen, der sehr gut mit dem Bogen schoß und begab sich selbst zum Girit, wo er sich ebenfalls einen Bogen wählte; denn im ganzen Reiche war Niemand, der es mit ihm in der Kunst des Bogenschießens und Speerwerfens aufgenommen hätte. Während er die Sehne spannte, beklagte er sich, daß sein Ring ihn drücke und erwartete dabei, daß

der Advokat nicht säumen werde, ihm denjenigen als Geschenk zu biethen, den er dem Pilger entfremdet hatte. »Es ist ein wahres Unglück,« bemerkte er dabei, daß man von dem berühmten Meister durchaus keinen Ring mehr zu bekommen vermag; gerne würde ich ihn reich bezahlen, wenn ich mir einen von ihm verschaffen könnte!«

Der Hoggia, nicht scharfsichtig genug, um die ihm gelegte Falle zu gewahren, eröffnete eiligst dem Großherrn, dessen Gnade er immer blühender heranreifen sah, daß er glücklicherweise noch im Besitze eines Ringes von der Arbeit jenes Künstlers sei, und daß er sich überglücklich schätzen würde, wenn Seine Hoheit geruhen wolle, ihn von seiner unwürdigen Hand anzunehmen.

Gnädig nickte der Sultan ihm die Willfährung zu, und nachdem er den Bezir und den Hadgi zu sich berufen hatte, überzeugte er sich vollkommen von der Wahrheit der Aussage des Letzteren. Er ließ daher Tags darauf den Rechtsgelehrten vor sich rufen und erzählte ihm einen ganz ähnlichen Fall eines Betruges, wie derjenige war, den er selbst gespielt hatte, dann fragte er ihn, welche Strafe wohl ein Verwähler dieser Art verdiene.

Der Hoggia, dem das Gedächtniß seines Frevels bereits fast ganz entschwunden war, und welcher dem Kaiser zugleich einen Beweis seiner strengen Grundsätze geben wollte, äußerte den lebhaftesten

Abscheu vor einem solchen Verbrechen und betheuerte, der Schuldige verdiene, lebendig in einem Mörsers zerstampft zu werden.

»Nun« rief Amurath, »Du hast Dein eigenes Urtheil gesprochen; Dir geschehe, wie Du gesagt!« Er befahl hierauf, den Betrüger zu verhaften und seine getreuen Balmagi mußten alle Schränke im Hause des Doctors durchforschen, wo man in der That Alles, von dem Pilger vorbeschriebene, entdeckte. Das verhängte Straferkenntniß ward nun an dem Hoggia ohne Gnade in Vollzug gesetzt: zu diesem Behufe höhlt man einen großen Stein nach Art eines Mörsers aus, der Verbrecher ward nackt hineingeworfen und von den Henkern lebendig zerstoßen. Noch vor hundert Jahren sah Tavernier den entsetzlichen Mörsers, der zu einem so schauderhaften Zwecke gedient hatte.

Der Bediente des Poeten.

Es hat einmal irgend ein Superklug behauptet, Schriftsteller seien gewöhnlich griefgramig und verdrossen, vielleicht, weil in der Regel die Beschäftigung mit Kopfarbeit an und für sich ernster stimmt, oder aber, weil der vom Studieren geschwächte Körper wenig Versuchung zur Fröhlichkeit und zu heiterer Lebensansicht zuläßt.

Von einem Poeten pflegt man das Gegentheil zu sagen; ein solcher zeigt sich gewöhnlich guter Dinge und verräth bisweilen auch wohl ein wenig excentrischen Übermuth, wenn gleich das Hinaufklettern bis zu seinem Dachstübchen, ihn nicht auf die angenehmste Weise an die steile Höhe des Parnassus erinnert und manchen Tag die Philosophie so viel Gewalt über ihn haben muß, daß er sich entschließen kann, in der Morgendämmerung aus seiner Wohnung zu schleichen und einen bescheidenen Einkauf zum Mittagsbrote unter dem schweigsamen Mantel nach Hause zu tragen; dergleichen Erfahrungen stören den Himmel seiner Ideale keineswegs, er besorgt die Geschäfte des Küchenmeisters, Kellners, Stiefel-

pukers und Zimmerwärters eigenhändig, läßt die Musen zu seinem ärmlichen Schmause und träumt sich in ihrer Gesellschaft ein Lucull'sches Mahl.

Dergleichen Stiefföhne des Glückes sind aber nur gewisse bescheidene Talente, die das Geheimniß nicht verstehen, zu imponiren, sich vorzudrängen, aus kleinen Leistungen große Wichtigkeiten zu machen und sich selbst überall den Besten ihrer Zeit kecklich anzuschließen; auch kann wohl so eigentlich nichts Rechtes hinter ihnen stecken, weil ihnen die Quintessenz alles Genie's, die Kunst, sich Geltung zu verschaffen, abgeht; indessen gibt es doch wieder einige wenige Dichter, die entweder Vermögen von Hause aus besitzen oder ererbt haben, oder die durch ihre Dreistigkeit zu Mammon und Reputation gelangen und diese leben dann schon auf einem größeren Fuße, tragen Brillen, Sporen und Schnurbärte, sprechen vom Champagner und halten sich einen Bedienten; ja, die Sage verkündet sogar, daß in Frankreich und England dergleichen Berührungen der Fortuna, zu Leuten von poetischem Beruf, nicht selten seien, was aber wir Deutschen zur Ehre der launigen Göttinn nur als eine fromme Fabel ansehen wollen.

Dem sei nun wie immer, so ist es doch sicher, daß es Poeten gibt und gegeben hat, die ihre standesmäßige Dürftigkeit soweit vergessen, daß sie sogar einen Bedienten besolden; indessen kom-

men derlei Abnormitäten nur selten vor, was man wohl auf's Wort glauben wird. Solche Glückskinder schwimmen natürlich auf der Woge des Lebens obenauf und Apollo, der ihnen ganz vorzüglich geneigt ist, langt unter den großen Haufen der Erdbewohner und angelt nach den magersten, spindelähnlichsten, farblosesten Gestalten und spricht zu ihnen: »Ihr sollt auserwählt seyn, meinen Getreuen zu dienen!« Und diese mageren, spindelähnlichen, farblosen Geschöpfe sind verurtheilt, Bediente von Poeten zu werden und zum Ersatz gibt ihnen der milde Gott mäßige Wünsche und einen gelehrigen Sinn und eine beträchtliche Ausstattung an Geduld.

Ein solcher Bedienter hätte nun bei seinem Herrn die schönsten Tage, wenn Gott Apollo ihm auch ein »Tischlein deck Dich« bescheert hätte, und wenn nicht bisweilen eine literarische Fehde, die Knauserei eines Verlegers oder die spitzige Feder eines Recensenten sein Blut mit einem Zusatz von Galle vergifteten; leider aber muß der arme Bediente den Sündenbock abgeben und das Bad ausgießen. Der Poet wird dann zum rasenden Roland und ein Wolkenbruch von Unmuth geht über Jenem nieder.

Das Wetter verzieht sich, aus dem blauen Himmel winkt die Muse lockend, die rasche Feder gleitet in glücklichem Schaffen über das Papier; unser Dichter vergräbt sich in Büchern und Schrif-

ten, seine Pulse jagen fieberhaft, seine Augen rollen gewaltsam — die Poesie durchschütteret ihn, wie ein Nervenkrampf — welch' eine convulsivische Begeisterung muß das seyn! — ei, als ob nicht die Verse desto besser würden, jemebr man sich dabei auf dem Stuhle herumwälzt und jemebr Gesichter zu jeder Zeile geschnitten werden; man kann doch wenigstens von ihnen sagen, daß sie ein Gesicht haben! — Hierbei darf beileibe keine Störung eintreten, der Poet wird heute nicht essen, ehe nicht seinem Epos ein neuer Gesang, seinem Trauerspiele ein Akt zugewachsen ist.

Endlich kömmt die Stunde des Tafelns, denn einmal muß ja der Mensch doch essen; allein unser Autor speist wie ein Spaz; Überladung des Magens gestattet sich der Poet nie; er müßte denn bei irgend einem Mäcenaten zu Tische seyn und dann darf er immerhin ein Übriges thun, um den Gönner nicht zu kränken; zu Hause mißt er sich die Tafelfreuden so karglich zu, daß Pythagoras, wenn er ihn sehen könnte, sagen würde: »Das ist mein genügsamster Schüler.« Wenn nun der Herr in seinen Anforderungen so mäßig ist, so ziemt dies dem Diener um so mehr, deshalb hat auch der Famulus des Poeten nicht häufig über Unverdaulichkeit zu klagen.

Glücklicherweise besitzt er stoische Ansichten; er beschwichtigt seinen Magen mit dem Ruhme seines

Gebiethers und wiegt dessen Launen mit den Brocken der Gelehrsamkeit auf, die er weghascht. Stolz schreitet er durch die Straßen einher und überhört das Knurren seiner Eingeweide, weil die Posaune der Fama seine Ohren erfüllt.

An jener Ecke lehnt der feiste Knecht eines Metzgers, grinst mit einem wahren Vollmondsgesichte in die Welt hinein, stoßert sich die Zähne und kraut behaglich um das runde Kinn. Der Bediente unseres Poeten wandelt vorüber und Jener säumt nicht, ihn wegen seiner durchsichtigen Figur und seines Fastengesichtes aufzuziehen. Soll unser poetischer Lakai zürnen? — mit nichten; er lächelt mitleidig, wirft sich in die Brust und antwortet im Kathederton mit einem lateinischen Spruche, der da versichert, es sei besser, für geistige Nahrung zu sorgen, als für körperliche Völlerei. — Freilich bricht der Andere, anstatt sich zu schämen, in ein wiederndes Gelächter aus; allein der Dünnbauch fühlt seinen Werth und preist im Stillen seinen Herrn, dessen Licht ihn überstrahlte, so daß er verachtend auf Andere seinesgleichen herabschauen kann! ihm verdankt er den Donner, mit welchem er jenen Elenden zu Boden schmetterte!

Es gibt Dichter, welche nicht im Stande sind, ein Sonettchen sich abzurufen, ohne daß sie es dem Ersten, der ihnen in den Wurf kömmt, vorlesen: es geht ihnen wie etwa den Frauenzimmern,

die ein Geheimniß nicht einen Augenblick für sich behalten können und so wird das Glück, der erste Hörer des neuen Opus zu seyn, manchmal dem Bedienten zu Theil, welcher diese Auszeichnung dann allezeit durch ein unbedingtes Lob vergilt. Unter solchen Umständen ist es wohl begreiflich, daß er sich am Ende selbst für ein Stück von gelehrtem Bacchalaureus ansieht und das Verhältniß zwischen sich und seinem Herrn auf dieselbe Stufe stellt, wie zwischen Autor und Kritikus!

Der Bediente des Dichters ist für diesen das, was das Schild dem Gastwirth: eine Verkündigung dessen, was im Hause zu erwarten ist. Wenn man ihn ein Gespräch führen, ihn eine Bottschaft ausrichten hört, wenn man ihn auf der Gasse vor den Auslegekasten einer Kunsthandlung oder vor einem Buchladen stehen sieht; dann verräth der ernsthaft zusammengekniffene Mund, das sprechende Auge, das Gewichtige des Tones und jeder Zug in seinem Wesen den Bedienten eines Literaten; er hält sich von Leuten seines Standes fern, und wenn er ja mit ihnen zu thun hat, so spricht er nur ganz obenhin, mit majestätischer Herablassung, wie der Donnerer aus der Wolke.

Wenn im Hause des Poeten eben einmal Gluth eintritt, so geschieht es wohl, daß sich daselbst ein Schwarm schöner Geister einfindet, unter denen bloß von Poesie, Kunst, Geschichte und anderem

Wissenswerthen die Rede ist. Der Bediente geht ab und zu, es prickelt und zuckt ihm am ganzen Leibe, sich in den geistvollen Verkehr zu mengen; allein er muß Teller reichen, Gläser füllen, serviren: er thut es nur gezwungen, nur halb, seine Ohren sind bei der Unterhaltung der Gäste, hier hascht er ein pikantes Witzwort, dort einen Gemeinpruch, da eine elegante Wendung auf, und dünkt sich selig, denn er fühlt seine Kenntnisse sich erweitern, seinen Geist freier aufstreben, seine Fähigkeiten sich vermehren; er wird zuletzt eine wandernde Encyclopädie, ein personifizirtes Conversations-Vexikon. Die Meinung von sich selbst wird in ihm täglich größer, seine Ansichten entwickeln sich zusehends kühner und über sein ganzes Wesen gießt sich allmählig ein Nimbus aus, der ihn zu einem ganz köstlichen Original macht. Zuletzt sieht er sich, als zu einer privilegirten Menschenklasse gehörig, an, und bildet sich eine Welt von Idealen auf seine eigene Faust — er würde sich selbst zum Dichter entzücken, wenn ihm nicht eine einzige Kleinigkeit fehlte, daß er nämlich — nicht schreiben kann.

Peregrin.

Am Kirchhof im Melenenthal.

Da liegen sie gebettet
In sel'gen Schlummers Arm,
Die sich hinaus gerettet
Aus dieses Lebens Harm.
Und mag es draussen wettern
Und tosen wie es will,
Hier unter den sechs Brettern
Ist sicher das Asyl.

Wie sie so süß hier schlafen
Bedeckt von Kreuz und Stein!
Man sehnt sich fast, im Hasen
Bei ihnen schon zu seyn.
Den stillen Grabeshügel,
Mit Blumen überbaut,
Verschließt des Todes Siegel,
Bis jener Morgen graut.

Wie dort die ehr'ne Schlange
 Sich um das Kreuzlein schlingt!
 Dem Schläfer war wohl barge,
 Daß Störung zu ihm dringt.
 Und da die Immortelle,
 Sie deutet ew'gen Schmerz,
 Dich pflanz' auf jene Stelle -
 Wohl ein treulichend Herz.

Denn Liebe — Freundschaft — Treue,
 Umschweben diesen Ort,
 Und scheuchen Neid und Reue
 Und Feindschaft von ihm fort.
 Ja heilig ist die Ruhe
 Der Schummernden im Grab,
 Und in der Todtentruhe
 Fällt alle Mißgunst ab.

Wie jene alte Bestie
 Herunter sehrend lacht!
 Als wünschten ihre Reste
 Sich auch zur Ruh' gebracht,
 Und wie die Wolken finster
 Um ihre Mauern steh'n,
 Und wie um Sib' und Ginster
 Die Winde schaurig weh'n!

Hier aber ist es leise

So wie im Gotteshaus,
 Vollbracht die schwere Reise,
 Der Pilger rastet aus,
 Des Friedens milder Engel
 Wacht für des Schlafers Ruh,
 Es weht sein Palmenstengel
 Ihm sanfte Kühlung zu.

Und nur der Menschen Schwärmen
 Krauscht störend überhin,
 Wenn sie mit tollem Lärmen
 Vorbei am Friedhof zieh'n,
 Sie haschen wild die Stunden
 Hinweg im Taumelflug,
 Und hätten doch hier unten
 Memento mori g'nug.

D. Red.

Das schwerste Opfer.

(Aus dem Gedeknbuche eines Freundes mitgetheilt von
Joh. B. Neckheim.)

Mit dem Erwachen des Frühlings regte sich diesmal in mir eine unwiderstehliche Lust, das große Maienfest der Natur auf Italiens wunderherrlichem Gefilde zu begehcn.

August lebt dort, der Gefährte meiner Kinderzeit, der Freund meiner Jugend. Er kaufte sich vor einigen Jahren eine Villa in der Nähe des Como-See's, wo er, in ländlicher Abgeschlossenheit, nur der Natur und den Wissenschaften lebt. Schon oftmals hatte ich ihn zu besuchen versprochen, aber bisher noch nicht Wort halten können; nun konnte ich mir unmöglich länger das Vergnügen versagen, mit ihm einmal in den tausend Reizen eines italienischen Frühlingslebens zu schwelgen.

Sobald daher alle Vorkehrungen getroffen waren, damit meine Geschäfte in meiner Abwesenheit keine Hemmung erlitten, verfügte ich mich an dem bestimmten Tage nach der Eilpost-Expedition, um in dem Wagen Platz zu nehmen, der mich auf die

schnellste und bequemste Weise nach dem Orte bringen sollte, wohin meine Seele schon längst im Vor-
 gefühle seliger Bonne vorausgeeilt war.

Da dieß nicht meine erste Reise nach Italien war, wohin mich Geschäfte schon in früheren Jahren oftmals berufen hatten, so schenkte ich den schönen Gegenden, durch welche die Fahrt leitet, wenig oder gar keine Aufmerksamkeit; sie wurde im Gegentheile einzig und allein von meiner Wagensellschaft in Anspruch genommen. Schon vielfals hatte mich der Zufall mit angenehmen Reisegefährten zusammen geführt, deren ich noch heutigen Tages mit wahrer Freude gedenke; doch noch nie brachte er mich in die Nähe eines so lieblichen Mädchens, als Marie war, die gleichzeitig mit mir in Begleitung ihrer Mutter, einer Dame von der anmuthigsten Gabe der Conversation, zu ihrem Oheim reiste.

Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich zu Anfange betroffen war, als ich bemerkte, daß ich in Gesellschaft von Damen reisen müßte; denn wie wohl ich kein Vergnügen höher achte, als das des Umgangs mit gebildeten Frauen, so war es mir doch von jeher fatal gewesen, mit ihnen eine Spazierfahrt, um so viel weniger also eine Reise zu unternehmen, die doch länger als von heute bis morgen währt. Dießmal zeigte sich indessen der Zufall günstiger, als ich es je hoffen durfte, denn wie

gesagt, Marie war das reizendste und liebenswürdigste Mädchen, das ich je gesehen hatte. Sie war die Tochter eines Stabsoffiziers, der auf dem Felde der Ehre geblieben, kaum siebzehn Jahre alt, und ein Bild der personifizirten Jugendblüthe.

Ihr einfaches, anspruchloses Benehmen, ihre Munterkeit, ihre Sanftmuth, zog mich gleich zu Anfang unserer Reise wohlthätig an. Der Verstand, den sie im Verlauf derselben auf eine Weise entfaltete, die ihr die Bewunderung eines Jeden erwerben mußte, und die Tiefe und Wärme ihres Gemüthes fesselten allmählig mein ganzes Wohlwollen, meine aufrichtige Verehrung an sie. — Nur zu schnell verfloß mir nun die Zeit der Fahrt. Mit trübem Herzen schied ich daher endlich von ihr und ihrer trefflichen Mutter in dem Hofe des schönen Postgebäudes in Mailand. Als ich mich vollends allein auf meiner einsamen Stube im Gasthose befand, übermannte mich beinahe der Unmuth. Mich überfiel eine Angst, eine Unruhe, ich fühlte eine Leere in meiner Brust, wofür ich keine Worte hatte; das Zimmer war mir zu enge, ich eilte in's Freie.

Finsteren Sinnes, ängstlich beklommen, durchirrte ich die weiten Straßen Mailand's. — Ach, die schöne Stadt hatte keinen Reiz mehr für mich! Umfaßte doch die ganze Welt nur ein Bild, das meiner Seele theuer war! Auch im Traum um-

schwebte es mich, wie ein Schutzengel, und ich zürnte dem Erwachen, das mich aus meinem Himmel riß. Warum gibt sich doch das Menschenherz so leicht jeder Hoffnung hin? — Ich mußte mit allen Waffen der Vernunft gegen eine Neigung kämpfen, die, kaum entstanden, schon so mächtig geworden war, daß ich mein Herz bluten fühlte, als ich mich von ihr loszumachen strebte.

Erst beim Anblicke des Hauses, das August bewohnt, ward ich einigermaßen mir selbst zurückgegeben. Wie freute ich mich, den Freund meiner Seele wieder zu sehen!

August saß in einem freundlichen Zimmer, das nach dem Garten führt, hinter einem Berge von Schriften, Büchern und Landkarten, ohne weder mich, noch den schönen Abend zu bemerken, der süß lockend zum Fenster herein sah.

Ich betrachtete ihn lange schweigend. — Mahnte mich das Bild doch gar zu sehr an die frohen Tage unserer Jugendzeit, die wir zusammen in einem Institute verlebten! Endlich konnte ich meinem Herzen nicht länger mehr gebiethen. Ich rief seinen Namen.

Entzückt sprang er auf, und fiel mir um den Hals. »Wilhelm! mein lieber Wilhelm!« jubelte er, »bist du's denn wirklich? Warum hast du mir denn mit keiner Silbe Nachricht von deiner Ankunft gegeben? du Böser!«

»Um dir und mir diese Scene zu bereiten,«
antwortete ich, nachdem wir unserem Entzücken
durch zahllose Umarmungen Luft gemacht hatten;
»überdies hatte ich auch keine Zeit mehr dazu; denn
du weißt, daß ich jeden Entschluß eben so rasch aus-
führe, als ich ihn fasse, und daß ich nicht eher Raft
noch Ruhe habe, als bis ich am Ziele bin.«

»Du bist also, wie es scheint, noch ganz der
Alte!« versetzte August.

»Dasselbe, glaube ich, gilt auch bei dir,«
erwiederte ich; »sitzest du doch da, wie sonst, in
deinen Büchern vergraben, und siehst nicht, daß dir
der schönste Abend winkt, zu einem erheiternden
Spaziergange einladend.«

»Du hast Recht« antwortete August. »Wir
müssen in's Freie, doch laß uns vorerst dein Ge-
päck in Ordnung bringen.«

Ich pflege auf Reisen nur das Nothwendigste
mitzunehmen; das war denn bald untergebracht
und wir eilten in den Garten.

Die Villa liegt am Fuße eines zweifach abge-
theilten Hügels. Ein höchst angenehmer, blumen-
besetzter Pfad führt durch üppige Matten zur ersten
Abtheilung des Hügels, von einem dunkeln Oran-
gen-Haine überkleidet. Hinter diesem öffnet sich auf
einer weiten Terrasse das schönste Blumenreich, das
ich je gesehen.

Klare Springbrunnen tanzen hier munter, in-
deß sich das Auge an dem prachtvollen Schmucke
weidet, in welchem die ganze paradiesische Gegend
erscheint.

Von hier führt ein bequemer Fußsteig durch
ein Wäldchen, aus welchem uns die melodischen
Gesänge seiner frohen Bewohner entgegen tönten,
auf die zweite Terrasse, wo sich dem Auge ein neuer,
überraschender Anblick darbiethet.

Eine Felsenmasse, in seltsamen Gruppen von
der Kunst treu der Natur nachgebildet, thürmt
sich dem staunenden Blicke entgegen. Aus tausend
kleinen Quellen springt Wasser hervor und stürzt
mit Brausen in das Marmorbecken hernieder, aus
dem es als sanftes Bächlein abgeleitet wird, und
die Gefilde durchrieselt gleich einem flatternden Sil-
berbande.

In der Mitte des Felsens ist eine Grotte aus-
gehauen, zu welcher ein, mit wildem Gestrippe
umwachsener Fußsteig geht, der dann weiter hinauf
bis an den Gipfel des Felsens führt.

Das schönste Landschaftsbild lag vor unseren
trunkenen Blicken ausgebreitet, mit hundert pracht-
vollen Villen und Gärten durchwirkt.

Ganz vorne dehnt sich der Como-See aus, auf
dessen klarem Spiegel hundert lichte Fahrzeuge da-
hin gleiten. An beiden Ufern des Seespiegels erhe-
ben sich Felsen, die ihre Arme den blühenden Flu-

ren entgegen breiten. Im fernsten Hintergrunde strecken die riesigen Alpen ihre schneeigen Häupter empor.

Von unendlicher Wonne erfüllt, blickte ich über das reiche Gemälde hin, das die Gluthstrahlen der untergehende Sonne magisch beleuchteten. Plötzlich sank August an mein Herz und rief: »O mein Wilhelm! Täglich steh' ich hier und bewundere das himmlische Walten der Natur, die unermüdllich, ewig Neues, Herrliches schafft; aber noch nie habe ich diese Wonne gefühlt, die jetzt an der Seite des gleichgestimmten Freundes mich durchbebt. Gib endlich meinen Bitten nach: bleibe bei mir und werde mein Bruder!«

»Mahne mich nicht jetzt, mein August, an die unvermeidliche Trennung, jetzt in diesem Augenblicke der Verklärung reiß' mich nicht aus meinem Himmel!«

»Unvermeidliche Trennung? — Warum willst du mir nicht das Einzige biethen, was mir noch zur Vollendung meines Glückes mangelt: brüderliche Vereinigung?«

»Ich habe dir hierüber schon oft und ausführlich geschrieben. Es ist nicht möglich, dir und mir diesen Wunsch zu gewähren. Darum folge meinem Rath. Dein Herz sehnt sich so sehr nach Mitgefühl: Öffne es einer anderen mächtigeren Empfindung. Suche dir eine liebende Gattinn!«

»Wie mein Wilhelm? Hast du vergessen, wie hart ich betrogen wurde? Ist es nicht gerade dies Gefühl, das mir unheilbare Wunden schlug?«

»Sie wären schon längst vernarbt, hättest Du sie nicht immer wieder von Neuem aufgerissen. Betrachte jenes unselige Verhältniß einmal mit klaren unbefangenen Augen. Als du dich um Mathilden bewarbst, standest du noch kaum an der Schwelle des Mannesalters, — Mathilde konnte in deiner Bewerbung nichts als eine flüchtige Neigung des leicht entflammten, jugendlichen Herzens sehen.«

»Wie? meine Liebe, meine gränzenlose Hingebung nur eine vorübereilende Aufwallung? O Mathilde wußte, daß ich mit ganzer Seele an ihr hing. Doch die Falsche hat mit des Herzens heiligsten Gefühlen nur ein leichtsinniges Kinderspiel getrieben!«

»Dann war sie deiner Achtung unwürdig und um so mehr mußt du dich als Mann erheben, und ein Bild aus deiner Brust verbannen, das solche Regungen nie verdiente. Versuch' es Bruder, dein liebekrankes Gemüth durch Liebe zu heilen. Es wäre eine homöopathische Kur, wie sie jetzt so sehr im Schwunge sind.«

»Du bemühest Dich vergebens, lieber Wilhelm, weder Scherz noch Ernst kann mich überwinden. Ach, die süßesten Hoffnungen des Lebens

trug ich ja schon längst zu Grabe! — Erzähle mir doch, was aus Mathilden geworden.«

»Sie scheint mir, wie so manche ihres Geschlechtes, bei dem wichtigsten Schritte ihres Lebens nur den verblendenden Schimmer des Goldes in's Auge gefaßt zu haben. Ihr Mann, der seiner rohen Natur gemäß, nur die körperlichen Vorzüge liebte, welche sie besaß, vernachlässigte sie bald, hing der gewohnten Lebensweise wieder nach, verschleuderte Geld und Gut auf jede Art, und gab sich Vergnügungen hin, die Mathildens Herz für immer von ihm abwenden mußten. Vor einiger Zeit eröffnete er den Conkurs über sein Vermögen. Die Gläubiger übergaben ihn den Händen des Gerichtes, und Mathilden mit ihren schuldlosen Kindern blieb nichts — als der Bettelstab.«

»Armes Weib!« seufzte August. »Der rächende Arm der Nemesis liegt schwer auf dir. Ein so hartes Loos verdienst du nicht.«

Er blickte mich mit nassen Augen an, ergriff mich am Arme und sprach wehmüthig: »Komm, laß uns zurückgehen — mich duldet's nicht mehr hier im Anblicke der freudigen Natur.«

Erst spät gelang es mir, seine Wehmuth zu verschleuchen.

Mehrere der nächsten Tage brachten wir in der reizenden Umgebung, einen in dem freundlichen Como selbst, zu. Die Fahrt auf dem See entzückte

mich; die Gegend ist aber auch wunderschön, über alle Beschreibung groß und mahlerisch.

Eines Tages, als wir spät von einem solchen Ausfluge zurück kamen und uns über den nächsten berathschlagten, rief August plötzlich aus: »Halt! mir fällt eben bei, daß ich meinem Nachbar, dem Baron von S . . . schon lange einen Besuch versprochen habe. Du mußt ihn kennen lernen. Er wird Dir ungemein zusagen, denn er ist ein Mann, ganz nach deinem Sinne, ein biederer, offener Deutscher von altem Schrott und Korn. Er war früher Militär und diente mit Auszeichnung. Ermüdet endlich von den Strapazen eines langen Kriegerlebens faßte er den Entschluß, den Rest seiner Tage in Ruhe zu genießen. Er sieht gerne heitere Gesellschaft bei sich und heißt Jeden willkommen, der frohe Laune und ein freundliches Gesicht mitbringt. Kurz, Du wirst deinen Mann an ihm finden.«

Ich war es zufrieden und wir gingen daher schon am nächsten Morgen nach der Villa des Barons hinüber. Wir trafen ihn im Garten, mit Blumen beschäftigt. Er trug ein weites, gestreiftes Beinkleid und eine gleiche Jacke nach Art der Matrosen; ein breit gekrempter Strohhut sollte das benarbte Gesicht, aus dem uns zwei kleine blaue Augen freundlich entgegen lächelten, vor den brennenden Sonnenstrahlen schützen. — Er hatte uns kaum bemerkt,

als er uns mit kräftiger Commando = Stimme ein donnerndes »Halt!« zurief.

»Euer Glück, Ihr Deserteur!« sprach er zu August, als er uns näher kam, — »daß Ihr Euch heute selbst stellet; sonst hätte ich Euch morgen durch ein Streif = Commando einbringen lassen.«

»Vergeben Sie, Herr Oberst« erwiederte August, »einen Theil der Schuld, daß ich mich nicht zur bestimmten Zeit zum Rapport eingefunden, trägt der Rekrut hier, den ich vor einigen Tagen erworben. Herr M..... aus Wien.«

»Seyn Sie mir herzlich willkommen, Herr M...!« wandte sich hierauf der Baron an mich und schüttelte mir freundschaftlich die Hand. — »Es freut mich sehr, daß ich Ihnen nun persönlich meinen Dank für ihre Bemühung — — doch halt, ich darf nicht aus der Schule schwätzen! — Wollen Sie nicht meinen Garten ein wenig in Augenschein nehmen? Er ist zwar ganz klein und unbedeutend, hat aber doch hin und wieder einige hübsche Parthien. Überhaupt, Sie müssen mein Hauswesen näher kennen lernen.«

Er both mir seinen Arm und indeß August auf der andern Seite folgte, durchstreiften wir den Garten, der durch seine liebliche Einfachheit Alles übertrifft, was ich in dieser Art gesehen.

Ich bemerkte hier allenthalben nur den ungetrübten Odem der Natur, nirgends gestört durch das gewaltsame Hervordrängen der Kunst. So schien

mir der Garten gleichsam eine weite Fortsetzung des Hauses zu seyn, mit großen hellen Gemächern, deren Wände die Natur mit den schönsten Baumgruppen bemahlt, und über deren Fußboden sie einen reichgeschmückten Blumenteppeich ausgespannt hatte. Dunkle Laubengänge, durch welche das Licht der Sonnenstrahlen nur karglich schimmerte, theilten die Gemächer rechts und links in schöner Ordnung ab. Einer dieser schattenreichen Gänge führte an dem Ufer eines Baches hin, der auf einmal seine Arme öffnete, um die schönste Insel zu umfassen, die man sich zu idealisiren vermag.

In der Mitte derselben erhebt sich eine Hütte von Epheu und üppigem Weinlaub umrankt, Stimmen drangen uns daraus entgegen. Ein angenehmes Mädchen-Organ trug das Lied der Mignon von Göthe vor. Wir standen ergriffen still und lauschten den süßen Akkorden. — »Wer ist die Sängerin?« rief August begeistert aus, nicht mehr im Stande, sein Gefühl zu besiegen. — »Sie werden sie sogleich kennen lernen,« antwortete der Baron, indem er uns über die kleine Brücke führte.

In dem Hüttchen war es indeß ganz stille geworden; man schien uns bemerkt zu haben. Der Baron öffnete die Thüre; vor uns stand Marie an der Seite ihrer Mutter, die Laute im Arme, womit sie das Lied begleitet hatte.

Der Oberst stellte August den Damen vor.

»Ihr,« fuhr er, auf mich und seine Nichte blickend, fort — »kennt Euch schon. Und nun mein Herr M. . . . werden Sie wissen, wofür ich Ihnen schon vorhin meinen verbindlichsten Dank abstatten wollte. Bloss um die Damen nicht zu verrathen, schwieg ich bis jetzt still.«

»Dank, Herr Baron?« fragte ich verwundert. »Ich wüßte in der That nicht, wofür. Ich habe zu danken, denn ich bin es, der —«

»Die fatiganten Dienste eines Conducteurs übernahm,« fiel Mariens Mutter ein, »und der Alles aufboth, um uns die Beschwerlichkeiten einer Reise ganz und gar vergessen zu machen.«

»Wie reich,« entgegnete ich, »wurde ich dafür durch das Vergnügen belohnt, in Ihrer Gesellschaft zu reisen.«

»Werther Freunde« — unterbrach mich der Oberst, »ich sehe, Sie kennen den Hausbrauch noch nicht. Ich muß Sie daher vor Allem damit bekannt machen. Bei mir und besonders an diesem Orte ist Alles, was den Zwang der Etikette herbeiführen kann, mithin auch jedes Schmeichelwort auf das strengste untersagt. »Einfach und gemüthlich, wie die Natur« lautet die Inschrift über der Thüre dieser Hütte.«

»In der That, ein Wahlspruch,« versetzte ich, »der das Herz wohlthuend aufschließt.« »Und welchem zu Folge ich so frei bin,« fuhr August fort, »Ihnen mein Fräulein!, recht aufrichtig und

ohne Kompliment zu bekennen, daß Sie uns vorhin mit Ihrem schönen Gesange unaussprechlich entzückten.«

»Ei, ei, mein Herr, wie schlau?« — versetzte Marie. »Sie berufen sich auf jenen Grundsatz, um ihn ungestraft übertreten zu dürfen.«

»Von einer Übertretung glaube ich, kann hier nicht die Rede seyn,« — wandte August ein, »wenn gleich Sie meiner offenen Meinung den Schein einer Schmeichelrede unterzulegen belieben.«

»Damit entkommen Sie mir nicht,« erwiederte Marie. »Sie bemühen sich vergebens, einer verbindlichen Redensart den Schein der Wahrheit geben zu wollen.«

»In diesem Falle, mein Fräulein« — nahm ich das Wort — »muß ich auf die Seite meines Freundes treten und die Wahrheit seiner Aussage bezeugen. Ich erlaube mir sogar, Ihren Oheim selbst zum Zeugen und zugleich zum Schiedsrichter aufzurufen.«

»Als dieser,« versetzte der Oberst, »muß ich dann den Ausspruch thun, daß August zum allerwenigsten über die Schnur gehauen. Waren Sie aber wirklich entzückt, so hat nicht der leidliche Vortrag meiner Nichte, sondern das Lied selbst, die unübertreffliche Dichtung unseres Meistersängers diesen Zauber auf Ihr Gemüth ausgeübt.«

»Ich bin weit entfernt,« wandte August ein,

»der wunderschönen Dichtung auch nur das Geringste von ihrem Werthe zu nehmen, aber ich erlaube mir auch zu bemerken, daß der himmlische Gesang des Fräuleins — «

»Ich sehe schon,« fiel der Baron ein, — »junge Männer sind incurabel, wenn sie der Paroxismus der Galanterie befällt. Um daher auf etwas Anderes zu kommen, schlage ich vor, einstweilen bis zur Mittagstunde nach einen kleinen Spaziergang zu unternehmen. Abends soll uns dann Marie das Lied, jedoch ohne Text, wiederholen, bloß die einfache Melodie.« —

»Verzeihen Sie, lieber Oheim,« nahm Marie das Wort; »Ihr Ausspruch ist so hart, daß ich ihm unmöglich nachkommen kann. Ich muß daher an meine Gegner selbst appelliren und sie bitten, mich von der Erfüllung loszusprechen.«

»Sie werden Dir diesen Beweis auch herzlich gerne erlassen, wie ich aus ihren Mienen lese,« erwiderte der Oberst. »Da aber einmal schon die Rede davon war, so glaube ich, wir bleiben dabei, den Abend mit Musik zuzubringen, jedoch im Zimmer, muß ich bitten, da mir die Gicht noch immer nicht erlaubt, ihn im Freien zu genießen. Und nun, meine Herren, dünkte ich, wir setzten unseren Marsch fort und überließen den Damen, nach alter deutscher Sitte, die Sorge für eine gute Bewirthung.«

Wir machten uns auf den Weg, durchstreiften

langsam den mir noch unbekanntem Theil des Gartens und kehrten erst gegen Mittag nach der Villa unseres freundlichen Wirthes zurück, in welchem ich bald den Mann fand, den mir August geschildert hatte.

Bei Tische hatte ich abermals Gelegenheit, die feine Bildung und das zarte Gemüth meiner liebenswürdigen Reisegefährtinnen anzuerkennen.

Ich gestehe es offenherzig, daß ich mich keiner Familie entsinne, bei der ich mich in so kurzer Zeit ganz heimisch gefunden und mich so frei, so wohl gefühlt hätte, wie in dieser — o wie leicht wäre es, das Vergnügen der Conversation, nach dem sich jeder Gebildete so sehr sehnt, zu erhöhen, wenn man das steife, beengende Ceremoniel, das Erbe eines entschwundenen Jahrhunderts, aus den geselligen Zirkeln verbannen, und dafür die liebenswürdige, einfache Gemüthlichkeit einführen wollte. Doch Gemüthlichkeit? Wann und wo ist sie zu finden? — Es bleibt damit immer nur ein frommer Wunsch, den man tief im Herzen verschließen muß, und der schwerlich so bald realisirt werden möchte. — Aber warum will ich mir die Erinnerung an jenen schönen Tag trüben? —

Die Stunden eilten dahin, man wußte gar nicht, wie sie entchwanden, und ehe man sich's versah, war der Abend hereingebrochen. — Marie trug mehrere deutsche Lieder auf ihre einfache und darum so ergreifende Weise vor; wir lauschten mit

wahrem Vergnügen auf jeden Ton, der ihren schönen Lippen entschwabte und begeisterten uns an der Weihe ihres seelenvollen Gesanges.

August war davon ganz besonders entzückt; er schien der Erde entrückt zu seyn, und lautlos saß er da, in süße Gefühle aufgelöst, und wagte kaum zu athmen. — Marie mußte endlich ruhen. Nun forderte man ihn auf, sie abzulösen, da man allgemein sein musikalisches Talent kannte. Er folgte ohne Ziererei und setzte sich an das Forte-Piano. Nach einem kurzen Vorspieler ging er in die Melodie des Liedes über, womit uns Marie heute Vormittags so sehr ergötzt hatte. Den Schluß derselben wählte er sich als Thema, das er auf bezaubernde Weise variirte. Ich kannte sein Spiel aus früheren Zeiten und versprach mir im Voraus einen herrlichen Genuß davon, doch seine heutige Leistung übertraf jede Erwartung bei Weitem; seine Seele schien ein weites, tönendes Meer zu seyn, dessen Fluthen, zur süßesten Harmonie verbunden, melodisch auf und nieder wogten.

Wir fanden, als er geendet hatte, keine Worte, um ihm unsere Gefühle auszudrücken.

Der Oberst sprang, all seiner gichtischen Leiden vergessend, vom Sopha auf und schloß meinen Freund tief gerührt in seine Arme.

»Was für eine Stunde haben Sie uns bereitet!« rief er aus. »Ja, das war Musik, war jener

unbegreifliche Zauber, der in goldne Wolken lustiger Harmonien eingehüllt, in unsere Brust hernieder taucht, unser ganzes Gefühl wach kisset und die Seele mit einem Male fortzieht in eine neue Welt voll Schönheit, Süßigkeit, voll unaussprechlicher Wonne. Da stehen wir und schauen auf die herrlichen Gefilde und können uns selbst kaum begreifen. Wir empfinden als Menschen und glauben Engel zu hören, die harmonisch mit unserer Seele sprechen, und dünken uns höher, reiner, Gott näher.»

»Sie gestehen also, lieber Baron,« nahm ich das Wort, »wie viel Musik für sich allein, nicht im Bunde mit der Poesie, vermag! O gewiß! sie ist eine Sprache, jedem gefühlvollen Herzen an und für sich schon klar und verständlich.«

»Doch ist der Zauber,« fuhr August fort, »erst ganz vollendet, wenn Poesie den Tönen Worte leiht, wenn bekannte Laute der verwandten Brust, der Menschenbrust entsteigen. O mein Fräulein, wollen Sie uns wohl das Vergnügen gewähren, uns das Lied der Mignon jetzt ganz zu singen?«

»Herzlich gerne« — antwortete Marie. Doch wollen Sie mich nicht auf dem Flügel begleiten?« August schlug die Akkorde an und Marie stimmte mit ihrem metallreichen Organe ein. Wie ward ich ergriffen! Jeder Ton drang zu meinem Herzen, und erweckte Gefühle — die — o ich hätte hinsinken

und Marien zurufen mögen: Du bist ein Engel! — Ich habe süß geträumt, sehr süß, bald sollte ich erwachen, zu bald für meine Lebenshoffnungen!

Seit jenem Tage lebten wir, wie zu einer Familie gehörig. Der treffliche Oberst bot Alles auf, um uns zu vergnügen. Es war mein schönster Frühling. Sein Bild, das Andenken an jene Tage, wird nie aus meiner Brust entschwinden.

August aber wurde sichtbar trübe und von Tag zu Tag düsterer. Ich drang öfters in ihn, mir die Ursache seiner Verstimmung zu sagen, aber er beharrte fest auf seinem Schweigen. Auch Marien entging seine Trauer nicht. Eines Abends, als wir beide allein, nahe am Wasserfalle standen und eine Weile schweigend das schöne Schauspiel betrachteten, bath sie mich, mit einer Wärme, die man nur in einem so zarten Gemüthe finden kann, ihr August's Gram zu nennen.

»Er ist mir eben so fremd, wie Ihnen,« erwiderte ich.

»Das ist kaum glaubbar,« versetzte Marie, »doch entschuldigen Sie; meine Frage war wohl vorlaut, unschicklich.«

»Keineswegs!« entgegnete ich, »sie floß aus einem Herzen, das dem Leidenden so gerne Theilnahme schenkt.«

»Gewiß,« antwortete Marie — »gewiß thut es mir weh, den guten August so traurig zu sehen. Was

möchte ich darum geben, wenn er wieder froh und heiter wäre!«

»Das, glaube ich, dürfen wir hoffen,« erwiderte ich; »denn ich halte für die Ursache seines Leidens bloß jene finstere Melancholie, die, oft ohne Veranlassung, gespenstisch an der Seele des Menschen vorüber zieht und eben so, wie sie gekommen, wieder verschwindet.«

»O nein!« versetzte Marie. Sein Schmerz hat eine tiefere Ursache, die, wie ich glaube, in seiner Brust tiefe Wurzeln geschlagen hat. Lassen Sie uns vereint seine Heilung versuchen.«

»Wie danke ich Ihnen für diese Theilnahme, deren mein August so würdig ist,« rief ich freudig aus. »Schwesterhand pflegt die Wunden des Freundes schneller und besser zu heilen, als die rauhe Hand des Bruders. — Darf ich dem Armen von Ihrer gütigen Gesinnung erzählen?«

»Das mögen Sie immerhin thun,« antwortete Marie. »Das leidende Herz sehnt sich ja stets nach Mitgefühl. Es wird unseren August doch nicht verletzen, wenn er es in der Brust der Schwester findet?«

Wir kehrten zur Gesellschaft zurück. Die Damen und der Baron eilten bald nach Hause. August stand am Fenster und sah ihnen mit nassen Blicken nach.

»Was ist dir?« hob ich an. »Was macht dich so verstimmt, mein August? Heute entgehst du

mir mit deinem kalten Schweigen nicht länger. Ich werde ihm alle Gluth der Freundschaft entgegen setzen.«

»Mir ist nichts, gar nichts,« antwortete August finster und wies meine Hand zurück.

»Du kränkst mich,« erwiederte ich. »Dein Benehmen zwingt mich, diesen Punkt nie wieder zu berühren.«

Ich ging auf mein Zimmer. Da es von dem seinen nur durch eine dünne Wand geschieden war, so konnte ich deutlich vernehmen, wie er in heftiger Gemüthsbewegung auf und nieder ging. Endlich blieb er stehen und ich hörte, wie er sich Vorwürfe über sein unfreundliches Benehmen machte.

»Und dennoch!« fuhr er plötzlich auf. »War nicht er es, der meine Freundschaft verletzte? O er hätte mir all diesen Schmerz ersparen können! — Warum — denn es ist kein Zweifel, daß ein Einverständniß zwischen ihnen obwaltet — warum beobachtet er gegen mich ein so tiefes Schweigen? Besorgte er das schöne Geheimniß in meiner Brust zu entweihen? — Ja himmlisch muß es seyn zu wissen, daß man ihr theuer ist! — O Wilhelm — wie beneidenswerth bist du! doch still, mein Herz, sprich nicht von Neid! Tröste, labe dich an dem Glücke deines Freundes, für dich ist ja nie ein günstiger Stern aufgegangen!«

Wie war es bei diesem Selbstgespräche plötzlich Tag in mir geworden! Er liebte Marien — und

wähnte mich als beglückt'n Nebenbuhler. Ich sah hell — schrecklich hell, doch August liebte, dies genügte, mich für immer aus meinen Träumen zu erwecken — es galt hier das schwerste Opfer zu bringen und ich brachte es. Ich säumte keinen Augenblick und suchte ihn auf. Er saß im Garten-Salon unter seinen Büchern und Schriften.

»Ich habe dich gekränkt, August« begann ich, »verzeih' mir.« Er fiel mir um den Hals, küßte mich und rief: »Nein, nicht du, ich, ich war es, der dein Gemüth verletzte, aber du zürnst mir nicht, bist nicht böse, bist wieder mein Bruder?!« »Mit Leib und Seele,« erwiederte ich. »Aber, komm, ich habe dir Vieles zu sagen. Die Nacht ist schön! Laß uns in den Garten gehen!« — »Es ist wohl kein Zweifel,« hob ich an, »als wir in den duftigen Orangen-Hain traten, den des Mondes Silberlicht erhellte, — daß fast jeder Mensch in seiner Brust ein Geheimniß verbirgt, daß er Niemanden, selbst dem Bruder nicht gerne mittheilt. Ein solches, lieber Bruder August, nährst auch du in deinem Herzen. Doch erwarte deßhalb keine Vorwürfe von mir. Es würde mir nie in den Sinn kommen, dich darüber zu tadeln. Da mir es nun aber der Zufall verrieth, so laß uns recht treu und offenherzig darüber sprechen. — Du liebst Marien. — Still, lieber Freund, keine Einwendung! — Es ist dir vielleicht selbst noch nicht recht klar geworden, ich

aber weiß es, daß du nur in diesem Gefühle lebst. Doch du wähnst mich geliebt und meinst, daß zwischen mir und Marien ein Verhältniß bestehe. —

August wollte mich unterbrechen, ich aber bath ihn zu schweigen und fuhr fort:

»Glaube mir, daß ich nie der Sache erwähnt hätte, wenn ich nicht zu gut einsähe, daß ich es thun muß, um dich zu beruhigen, und dein Glück herbeizuführen. Ich kann dir, die Hand auf's Herz, versichern, daß ich Marien nie gekannt, nie gesehen, als bis uns der Zufall auf dieser Reise zusammenführte. Ich darf und mag es nicht läugnen, daß ich ihr vom Herzen zugethan bin, — wer wird auch einem solchen Engel nicht gut seyn? aber an Liebe, mein August, dachte ich nie. Es kam mir nicht in den Sinn, in ihr ein anderes Gefühl zu erwecken, als freundschaftliches Wohlwollen, wornach man sich doch bei jedem guten Menschen sehnt. Wie weit ist aber dieses Wohlwollen von Liebe entfernt; ja das Wohlwollen selbst läßt einen bedeutenden Unterschied zu. Das eine entspringt aus Freundschaft und ist immer und ewig nur mit Freundschaft verbunden. Das andere führt die Liebe herbei, oder es ist vielmehr schon Liebe selbst, wenigstens ihr erstes, süßes Regen. Dieses Wohlwollen, lieber August, hat Marie, wenn mich nicht Alles täuscht, dir bereits geschenkt.«

»Nein, nein Wilhelm!« rief August —
 »du bemühest dich vergebens, in mir Hoffnungen zu
 erwecken, die selbst meine Träume nicht aus dem
 tiefen Grabe zu erwecken wagten, in das ich sie
 für immer schlafen gelegt. Nie, nie — das weiß,
 das fühle ich, wird Marie, nie kann sie mein
 seyn!«

»Du bist ein Selbstquäler!« versetzte ich. »War-
 um sollte dir Marie ihren Besitz versagen?«

»Weil — weil —« stotterte August — »weil
 mir Alles mangelt, was ein Mädchen anziehen, —
 was dem Manne das Herz eines Mädchens gewin-
 nen kann. — Meine Gestalt, mein Äußeres, mein
 ganzes Wesen ist nicht geschaffen, um Liebe zu
 erwecken. Dieses lange Gesicht, diese breite Stirne,
 die tiefliegenden ausdruckslosen Augen, der Mund,
 um den noch nie ein süßes Lächeln geschwebt, das
 breite Kinn, die lange Nase, die hervorragenden
 Backenknochen, die fahlen Wangen, auf denen nicht
 der Jugend schöne Rosen blühen! Und zu allen
 dem, mein hölzernes linkisches Benehmen, das gar
 nichts Einnehmendes, gar nichts Einschmeichelndes
 hat! — Nein, es ist nicht möglich!«

Ich konnte mich nicht länger halten, sondern
 brach in ein lautes Lachen aus. August sah mich
 starr, mit großen Augen an, als wollte er sagen:
 Du bist ein Narr!

»Verzeih' mir lieber August,« versetzte ich, »daß ich mich mitten in dem ernstesten Gespräche des Pächers nicht erwehren konnte. Aber das Porträt, daß du mit so großem Eifer von dir selbst entworfen, schien mir gar zu komisch. Ich glaube, du kennst dich gar nicht: dein Gesicht ist dir ganz fremd. Du bist zwar, das muß ich allerdings gestehen, kein Adonis; doch einem Unholde gleichst du wahrlich eben so wenig. Deine Züge sind wohl nicht in dem vollkommensten Ebenmaße, aber ausdrucksvoll. In deinem ganzen Außern spricht sich Ernst und der kräftige, gediegene Charakter des Mannes aus. Glaubst du, daß dieß gar nichts gelte? Meinst du, daß bloß ein Adonis, ein Held der Mode, ein wächsernes Püppchen ein Herz erobern kann? Wofür hältst du Marien? für ein Kind, das nur gerne mit einer schönen Puppe spielt? Glaubst du, in ihrer Meinung stehen die Farben höher, als der Verstand und das Gemüth des Mannes, der um sie wirbt? Nein — nein, sie erkennt den wahren Werth des Menschen, und weiß ihn zu würdigen. Die einfache, bescheidene Werbung des reellen Mannes wird ihr angenehmer seyn, als das girrende Umflattern des geist- und herzlosen Becken. — Und sie, das treffliche Mädchen, hat dir auch in der That ihr innigstes Wohlwollen zugewendet, ihre herzlichste Theilnahme geschenkt. Du hättest sie nur heute von dir sprechen hören, und ihr in's Klare,

schöne Auge sehen sollen, in dem ihre ganze Seele lag! Gewiß, Marie ist dir vom Herzen gut; sie wird deine Liebe nicht zurückweisen.«

Wir kamen jetzt an die Stelle, wo jenes Gespräch zwischen ihr und mir statt gefunden hatte. Ich mußte ihm jedes Wort wiederholen, das ich von ihr vernommen hatte, und sein Herz sog jede Sylbe begierig ein, als wäre das holde Mädchen selbst vor ihm gestanden. Seine Stirne klärte sich auf, seine Augen strahlten in unendlicher Freude. Er war auch seitdem nie wieder trübe; der heiterste Frohsinn sprach sich in seinem ganzen Wesen aus.

Marie freute sich innig darüber und legte dieses Gefühl auch unverhohlen an den Tag. Wie es zarten Seelen eigen ist, wob sich unbemerkt das zarteste Band um ihre Herzen und befestigte allmählig den Schwur gegenseitiger Treue.

Es war ein schöner Tag, da wir ihre Vermählung feierten. Ich gedachte wohl früher, gleich am nächsten Morgen im Stillen abzureisen, aber nun war es mir nicht möglich, meine Lieben, deren Glück meine höchste Lust war, so bald zu verlassen.

Endlich mußte es aber doch geschehen. An einem heitern Morgen, während noch Alles schlief, verließ ich, von Niemanden gesehen, den Ort, der mir nun doppelt theuer geworden war. Von Mailand aus nahm ich dann schriftlich Abschied, mit dem Versprechen, im nächsten Frühjahre wieder zu kommen.

Wilhelm hielt Wort. Kaum hatten die ersten Strahlen der Frühlingssonne den Schnee von Berg und Thal geküßt, und die lieblichen Weilchen aus dem Mutterschooße der Erde gelockt, als er mit dem heitersten Vorgefühle wieder den Eilwagen bestieg.

Die Freude des Wiedersehens wurde unendlich erhöht, da wenige Stunden vor seiner Ankunft Marie ihrem überglücklichen Gatten einen gesunden, frischen Knaben geboren hatte, den Wilhelm zur Taufe hielt. Er war diesmal auch so glücklich, August die Nachricht bringen zu können, daß Mathildens Schicksal sich freundlicher gestaltet habe. — Ein reicher Verwandter nahm sich ihrer und der armen Kinder schützend an, und trägt nun für sie väterliche Sorge. Mathilde, durch das Unglück verständiger und besser geworden, richtet ihr vorzüglichstes Bestreben dahin, ihre Kinder zu guten, edlen Menschen zu erziehen. Da sie ihnen hierin mit dem besten Beispiele vorgeht, so genießt sie die Achtung Aller, die sie kennen.

August, der dem Leidenden so gerne die wärmste Theilnahme schenkt, nahm diese Mittheilung mit jener herzlichen Freude auf, die sein tiefes warmes Gemüth am deutlichsten bezeugte.

Marie kehrte bald in voller Gesundheit und noch schöner denn zuvor, in den Kreis der

Freunde zurück, der durch sie frische, heiteres Leben erhielt.

Jeder Tag brachte nun ein neues Vergnügen, eine neue Wonne, und Wilhelm genoß erst jetzt mit ungetrübtem Herzen die Frucht seiner edlen That, seiner hingebenden Aufopferung, wodurch er, seinen heißesten Wünschen entsagend, August's höchstes Lebensglück begründet hatte. Durch sie empfing die Freundschaft dieser edlen Menschen erst die wahre, ewige Weihe.

Museum des Mannigfaltigen.

Volksitten.

Die vornehmsten Häuptlinge der Araukanos-Indianer werden Toquis genannt, und die Kaziken stehen unter ihnen. Diesen liegt die Handhabung der wenigen bestehenden Gesetze ob und sie haben volle Gewalt über Leben und Tod. Zwischen Tod oder Freisprechung gibt es keine Mittelabstufung. Die Hinrichtung wird in Gegenwart aller Glieder des Stammes vollzogen, indem jeder Einzelne den Verbrecher mit seiner Lanze durchbohrt, bis er verschieden ist. Ist das zu bestrafende Verbrechen besonders groß, so verlängert man sein Leiden dadurch, daß man ihm keine tödtlichen Wunden beibringt. Treubruch von Gatten gilt als das verabscheuungswürdigste Verbrechen und beide Schuldigen werden mit dem Tode bestraft; auf Vorbitte des beleidigten Mannes wird die Frau wohl zuweilen begnadigt, doch bleibt sie durch ihr ganzes übriges Leben von der Gemeinschaft des Stammes ausgeschlossen. Drei oder vier Kaziken bilden die Gerichts-

behörde und ein Zeuge für oder gegen den Angeklagten ist zur Fällung des Urtheils hinreichend. Diese Indianer haben auch sogenannte weise Männer oder Wahrsager, nach denen man in Krankheitsfällen schickt, um zu erfahren, welcher von des Patienten Feinden die Schuld der Krankheit trage; kann man einer solchen, von den Wahrsagern bezeichneten Person habhaft werden, so wird dieselbe hingerichtet.

Das Volk dieses Stammes nennt sich *Hijos del Sol*, »Kinder der Sonne« und betet das Gestirn des Tages eben so wie den Mond, wenn er sichtbar ist, als Gottheit an. Den Tod denken sie sich als einen langen Schlaf, dem alle unterworfen sind, und während dessen sie in ein glücklicheres Land jenseits des Meeres versetzt werden. Verschiedene Geräthschaften des Verstorbenen werden mit ihm beerdigt, weil man voraussetzt, daß sie ihm in seinem künftigen Zustande von Nutzen seyn könnten. Die Ehe wird bei ihnen nur als ein bürgerlicher Vertrag betrachtet, welcher mit der Religion nichts zu thun hat. Hat ein Mann sich eine Gattin gewählt, so knüpft er mit den Eltern derselben eine Unterhandlung an, und diese lassen sich ihre Einwilligung, nach dem Vermögen des Mannes, mit einer größern oder geringern Menge Viehe abkaufen, ohne vorher die Braut um ihre Meinung zu fragen. Hierauf wird ein Tag anberaumt und in der darauf fol-

genden Nacht kömmt der Bräutigam in Begleitung seiner Freunde, um seine Verlobte zu entführen. Bei diesem Unternehmen entspinnt sich zwischen beiden Partheien ein Scheingefecht, das gewöhnlich drei Tage lang dauert, nach deren Verlauf der Bräutigam siegreich abzieht und seine Gefangenen einige Zeit bei sich behält und bewirtheet. Vielweiberei ist für so viele Frauen gestattet, als der Mann bezahlen und ernähren kann; doch ist ihm nicht erlaubt, eine derselben zu verstoßen, ausgenommen bey erwiesener Untreue oder mit gegenseitigem Einverständniß, und dann muß, im letzten Falle, die Frau den Eltern mit Geschenken zurückgegeben werden, die sich ungefähr eben so hoch belaufen, als die bei der Bewerbung gemachten. Unverheirathete Frauen tragen an jedem Handgelenke eine Schnur rother Korallen, die sie ablegen, wenn sie sich verheiligen und dann durch Schmuck in den Ohren und im Haar ersetzen.

Diese Indianer vertauschen ihre wollenen Lütcher, die außer Hornvieh ihr einziger und hauptsächlichster Handelsartikel sind, gegen Salz, Indigo und Spielereien. Ihre Waffen bestehen in einer dicken, hölzernen Keule oder Lasso, und in 24 bis 28 Fuß langen Spießsen von Bambus, mit Eisen beschlagen, eine unbehülfsliche Waffe, die sie aber mit großer Geschicklichkeit zu führen wissen.

Bevor sie essen oder trinken, tauchen sie den Zeigefinger in das Gefäß und spritzen denselben drei-

mal über das gegen die Sonne gekehrte Haupt aus in ihren Abwaschungen vor und nach Tische sind sie sehr pünktlich. Für ihre Zähne, welche sehr weiß und regelmäßig sind, tragen sie eine besondere Sorgfalt. Der Glaube, daß jene, welche sterben, in eine bessere Welt als die jetzige, kommen, bewirkt, daß sie dem Tode freudig entgegen sehen. Eine Pflanze, Panque genannt, und unserem Rhabarber sehr ähnlich, ist für sie das, was den östlichen Nationen die Kokospalme ist. Wenn sie jung ist, gibt sie eine wohlschmeckende Nahrung und alt wird sie zum Färben gebraucht. Die Kaziken zeichnen sich vor dem übrigen Volke bloß durch einen Busch von weißen Feder aus, der ihnen allenthalben das nöthige Ansehen verschafft.

W o l f s j a g d.

Eine beliebte Art, Wölfe zu jagen, ist die, in mehreren Gegend Rußland und Pohlens übliche. Mehrere Jagdfreunde setzen sich auf einen Schlitten, mit Gewehren reichlich versehen und ziehen ein Milchschwein (Spanferkel) das in einen Sack verschlossen ist, an einem langen Seile hinter sich nach. Auf das Geschrei des Thieres, das zu den Lieblingsbissen der Wölfe gehört, eilen diese aus dem Dickicht der Wälder hervor und sammeln sich um den Schlitten, von welchem aus man sie mit einem Re-

gen von Kugeln empfängt, der so lange anhält als noch ein Wolf sichtbar ist. Auf diese Weise werden oft 30 — 40 und noch mehr jener gefährlichen Raubthiere erlegt, die sich bereits sehr vermindert haben. Eine dergleichen Jagdparthei ist indessen nicht ohne Gefahr, besonders wenn den Jägern ihr Schießbedarf ausgeht, oder wenn die Wölfe wüthend werden, in welchem Zustande sie dann durch Nichts mehr als durch den Tod, in ihrem Rasen gestört werden können.

Titel eines Buches vom Jahre 1834.

Der Buchhändler Fürst in Nordhausen hat zu Michaelis des verfloffenen Jahres einen Roman verlegt, welcher den Titel führt: »Die Schauer-Ruinen der Unkenburg und der Haarzopf der Hölle, oder: Geisterrache und Menschenhaß.« — Da dieser Buchhändler meistens dergleichen Waare bringt, so haben ihm die deutschen Schriftsteller und seine eigenen Kollegen den Spottnahmen: »Fürst von Nordhausen« beigelegt, dessen er sich immer würdiger zu machen besitzen ist.

R u h m.

Viele Menschen geizen nach Ruhm und bringen gerne ihr ganzes Leben zum Opfer, um mit Auszeichnung genannt zu werden. Aber wenn wir die

Weltgeschichte durchforschen, so werden wir meistens finden, daß berühmte Menschen eben nicht Ursache hatten, mit dem Schicksale zufrieden zu seyn; ach, wir dürfen beinahe annehmen, daß nur Jene die Glücklichen waren, die in der Geschichte — nicht genannt werden.

Nobellen des Dr. C. F. Hock.

Der frühere Redacteur dieser Blätter, der vielseitiggebildete und talentvolle Herr Dr. C. F. Hock, unseren Lesern gewiß durch seine schönen Arbeiten lieb geworden, hat seine Erzählungen gesammelt und mit ein Paar neuen bereichert, im Verlagsorte des Jugendfreundes herausgegeben. Wenn diese Produkte schon früher durch ihre religiöse Weihe und die treffliche Behandlung, verdienten Beifall ernteten, so werden sie dieß nun noch weit mehr, da Herr Dr. Hock sie mit rühmenswürdigen Fleiße ausfeilte und vervollkommte. Zu der neuen, ausgezeichneten Erzählung: »Der Frohnleichnamstag« ist auch eine hübsche Wignette verfertigt worden, und wir können daher mit Beruhigung die unter obigem Titel erschienene Sammlung als eine sehr zweckmäßige, erheiternde und interessante Lectüre auf das Wärmste anpreisen, überzeugt, daß Niemand sie ohne Befriedigung aus der Hand legen werde.

Lesenswerthes Büchlein.

Als ein solches empfehlen wir: Die denkwürdigsten Ereignisse und Drangsale der Wiener-Neustadt von ihrer Entstehung bis zum Brand 1834 vom Justizär Johann Hofmann, welches im Verlage dieser Blätter zu haben ist, und dessen Ertrag der Verfasser zur Unterstützung der dürftigsten, durch die schreckliche Feuersbrunst verunglückten Familien bestimmte. Dasselbe ist in sehr einfachem Style aber zweckmäßig geschrieben und unsere jungen Leser können sich durch den Ankauf desselben nicht nur das Bewußtseyn einer guten That verschaffen, sondern auch ihre Kenntniß der vaterländischen Geschichte bereichern, in welcher jene Stadt, »die allezeit getreue« benannt, eine ehrenvolle Rolle spielt; für einen Braven gibt es ja nichts anziehenderes, als sich mit den Merkwürdigkeiten der Heimat vertraut zu machen. Übrigens spricht auch die Stimme des Unglückes laut genug zu jedem fühlenden Herzen!

P u l s m e s s e r.

Herr Herrison, ein englischer Arzt, hat ein Instrument erfunden, mittelst dessen man die Stärke des Pulses messen kann. Vor Kurzem befand sich derselbe zu Paris in Gesellschaft mehrerer ausgezeichneten Ärzte, an denen er sein Instrument er-

probte. Als er eben einen der Anwesenden auf solche Art untersucht hatte, rief er aus: »Um keinen Preis in der Welt möchte ich einen solchen Puls haben!« — Der Andere brach darüber in ein spöttisches Gelächter aus und versicherte, er habe sich nie so gut befunden; doch Tags darauf rührte ihn ein Schlagfluß und er war plötzlich eine Leiche.

Der K u k u j u.

So heißt ein leuchtender Käfer in Ostindien, der von brauner Farbe, einen Zoll lang und von der Dicke eines Fingers ist. Derselbe hat am Vordertheile seines Leibes zwei Phosphore und einen dritten, größeren, unter der Brust, welcher mit einer Decke verhüllt ist, die sich aber bei den Bewegungen des Insektes öffnet und das Licht des Phosphors ausströmen läßt, wie eine Laterne. Der Lichtstoff dieser Thiere ist dreißigmal stärker als bei unsern Johanniskäfern und schimmert auch noch durch einige Minuten, wenn man ihn von dem Thierchen trennt. Auf St. Domingo legen die Schwarzen den Kukuju unter Glas, und beleuchten damit ihre Wohnungen oder ihren Weg zur Nachtzeit. Dieses Insekt kann jedoch die Gefangenschaft nicht ertragen und lebt in derselben höchstens vierzehn Tage.

Ein Gespenst.

Die Iglauer glaubten noch vor nicht langer Zeit, ein Gespenst zu Pferde sprengte des Nachts schnaubend durch ihre Straßen und verschwinde, mit einem Getöse wie klirrendes Glas. Dies soll der schwedische Oberst Österling seyn, der die Stadt sehr peinigte und durch eine gläserne Kugel getödtet wurde. Wir wollen seine Geschichte einmal unsern Lesern mittheilen.

B ä d e r.

Die Lemiscals oder Dampfbäder in Kalifornien sind, wie ein Engländer in einem noch ungedruckten Tagebuche seiner Entdeckungstreise versichert, sehr bemerkenswerth. Sie sind von geschlagener Erde aufgeführt, und der zirkelrunde, 15 bis 20 Fuß im Durchmesser haltende Fußboden befindet sich 4 bis 5 Schuh unterhalb der äußeren Erdoberfläche. Nebst einem Loche, durch welches man hineinkriecht und das sehr niedrig ist, um den allzugroßen Andrang der äußern Luft abzuhalten, befindet sich noch eine Öffnung im Dach, durch welche der Rauch des im Mittelpunkt des Gebäudes brennenden Feuers abzieht. Um dieses Feuer liegen die Indianer in dicke, wollene Decken gehüllt, mit den Füßen gegen dasselbe gekehrt, so lange, bis ihnen der Schweiß durch alle Poren

dringt. Dann verlassen sie das Bad und stürzen sich in einen Fluß, in dessen Nähe die Lemiscals angelegt zu seyn pflegen.

Hohes Alter.

In Rom lebt gegenwärtig eine Person, die bereits 110 Jahre alt ist, und welche von braven, aber armen Leuten unentgeltlich verpflegt wird. Sie war schon unter der Regierung Benedikt XVI. daselbst, und diente viele Jahre als Magd. Was für Stürme mögen an dieser Matrone vorübergegangen seyn!

K a t a c h r e s e.

So nennt man den Gebrauch eines unpassenden Beiwortes in der Sprache, das etwa einen Widerspruch enthält, z. B. raschschleichender Gang, hochfallende Steine u. dgl.
